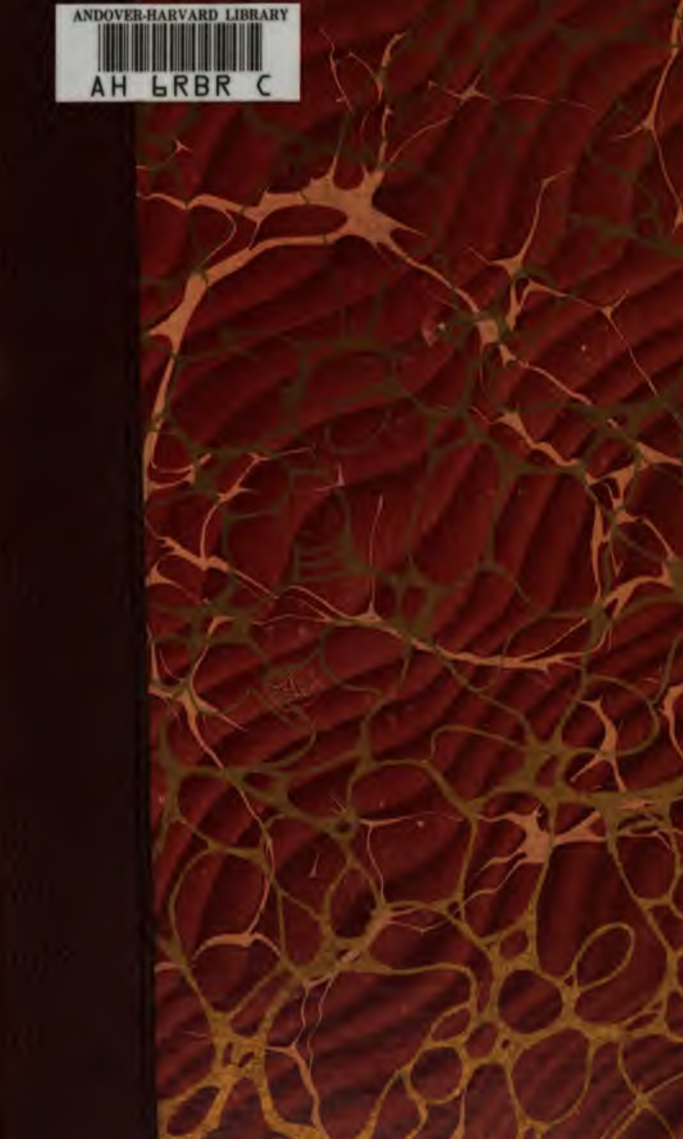
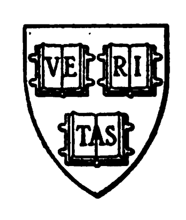

ANDOVER-HARVARD LIBRARY
AH ЬRBR C


VE
RI
TAS





Briefe

an

einen jüngeren gelehrten Freund

über

Philosophie

und besonders

über

Herbart's Lehren

Friedrich vom Konrad

Dr. F. K. Griepenkerl,

Professor.

/6' Braunschweig,

bei G. C. E. Meyer.

1832.

Dem

Durchlauchtigsten Herzoge

und Herrn,

Herrn

Wilhelm,

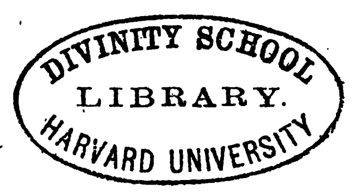
regierenden Herzoge von Braunschweig-

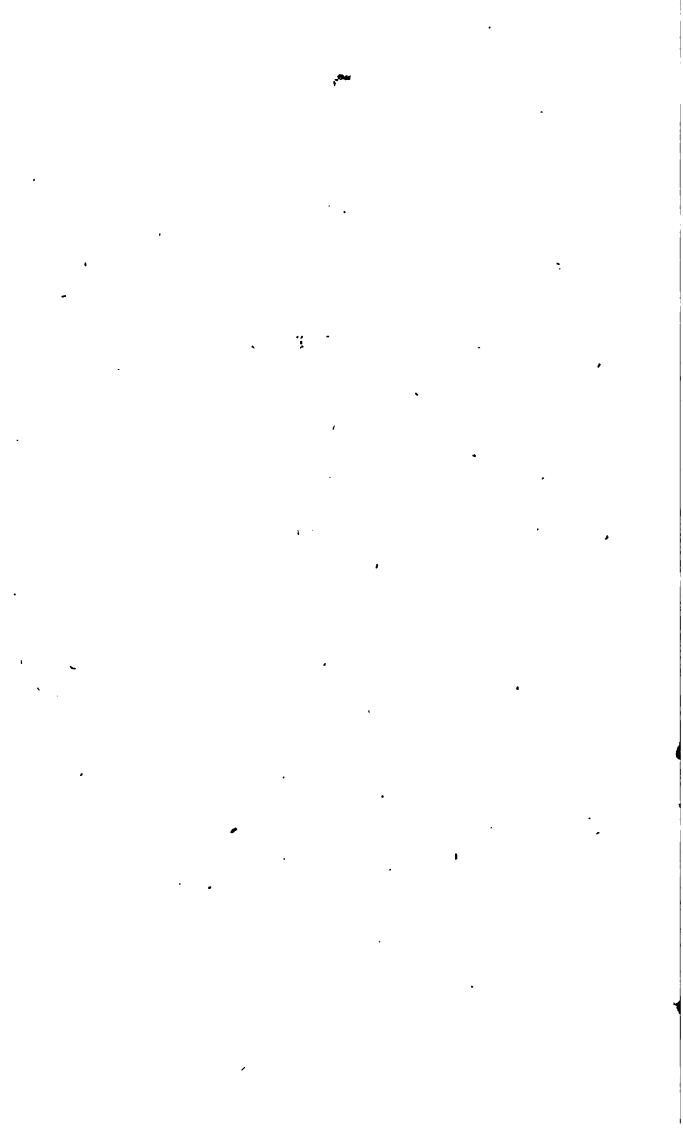
Lüneburg und Oels ꝛc.

unterthänigst zugeeignet

von

dem Verfasser.





Durchlauchtigster Herzog,
Allergnädigster Herzog und Herr,
Ew. Herzogliche Durchlaucht

haben allergnädigst geruht, die unterthänigste Zueignung der gegenwärtigen kleinen Schrift huldreichst zu genehmigen, worin ich die hohe Gnade verehre, welche mir eine längst ersehnte Gelegenheit nicht hat versagen wollen, die tiefsten Gefühle der Dankbarkeit für hohe Wohlthaten Ew. Herzoglichen Durchlaucht öffentlich auszusprechen.

Ew. Herzogliche Durchlaucht haben die hohe Gnade gehabt, mir einen

Theil meiner früher überhäuften Amtsgeschäffte abnehmen zu lassen, nachdem ich durch eine lebensgefährliche Krankheit geschwächt war und der unverminderten Menge meiner damaligen Arbeiten, nach dem Zeugnisse der Ärzte, unfehlbar hätte erliegen müssen.

Durch diese hohe Gnade haben Ew. Herzogliche Durchlaucht mich in den Stand gesetzt, meiner Familie den

Vater und Ernährer erhalten, höhere wissenschaftliche Zwecke mit mehr Kraft und Muße verfolgen und besonders dem Herzoglichen Collegio Carolino, — einer Anstalt, die ihrer pädagogischen und wissenschaftlichen Bedeutung wegen des mächtig schützenden und fördernden Armes von Ew. Herzoglichen Durchlaucht würdig ist, — genügendere Thätigkeit widmen zu können.

Es sind die tiefsten Gefühle unter-
thänigster Verehrung und Dankbarkeit,
womit ich ersterbe

Ew. Herzoglichen Durchlaucht

unterthänigster Diener
Dr. F. K. Griepenkerl,
Professor.

Vorrede.

Es ist das Zeichen des ächt philosophischen Geistes, die zeitlose, von jeder Persönlichkeit und Rücksicht unabhängige Wahrheit, wo sie irgend sei, wer sie irgend gefunden haben möge, zu erkennen und über Alles zu schätzen. Unberührt von Neigung oder Abneigung, von Liebe oder Hass, von äusserem Vortheil oder Nachtheil — findet diese Wahrheit in dem ächt philosophischen Geiste eine Würdigung und Anerkennung, die über das Leben hinaus reicht und mit dessen kleinlichen Liebhabereien keine Gemeinschaft hat. Indess die Persönlichkeit mit allen ihren untergeordneten Prätensionen ihren Tag lebt und dann verschwindet oder wechselt, beharrt die Wahrheit in ihrer unabweislichen Prätension, giltig zu sein bei den denkenden Menschen aller Jahrtausende. Zwar ist es oft ihr Schicksal, von falscher Klugheit oder Einfalt, von Bosheit oder Schwäche verachtet und geschmäht zu werden. Doch erkennt darin der Denker das untrügliche Zeichen, dass sie bald mit eigenem Glanze wieder erstehen werde; denn die Unsterbliche ist kein Fremdling im Geiste des

Menschen, sondern der innerste Kern seines Lebens, das Licht seines Wirkens, die Beglaubigung seiner eigenen Unsterblichkeit.

Der Irrthum dagegen wechselt und verwandelt sich in seine tausend Gestalten. An ihm hängt der Wahn und der Dünkel, und die Leidenschaften ernähren ihn. Er ist zeitlich und trägt die Farbe der Mode. Ihn umschwärmt der kurzsichtige Haufen und ergötzt sich an seiner wechselnden Erscheinung, indeß der geistige Trödel im Stillen seines Vortheils wahrnimmt. Dem Irrthume ein neues Gewand angelegt zu haben, gilt für hohes Verdienst, das aber durch die unaufhörliche Verwandlung köpflings mit fortgerissen wird, nachdem es eine kurze Stunde geglänzt hat. Höchstens zieht es die Zukunft irgend einmal aus den Trümmern wieder hervor und stellt es als warnendes Beispiel auf, — eine Ehre, um die kein Denkender es beneidet.

Schwer aber ist das Geschäfft, und der Anstrengungen der Edelsten aller Zeiten würdig, die ächte Wahrheit zu erforschen und sie vom Irrthume zu scheiden, wie von den zufälligen Formen der Persönlichkeit und der Zeit; denn alles dieses bleibt zurück und zerfällt, wie die leibliche Form, indeß der Geist zur Unsterblichkeit eilt.

Wird der sie finden oder erkennen, welcher dem Volksgeschrei von Straße zu Straße horchend nachdringt? Mehr Hoffnung dürfte der einsame, redliche Denker hegen auf seinem verschlossenen, vom Gewühl entlegenen Stübchen. Doch auch seine Wahl ist bedenklich. Die Einsamkeit begünstigt ebensowohl das Träumen, wie das Forschen; und was wird aus der Spekulazion, wenn ihr die bodenfeste Erfahrung, die fortwährende Prüfung an derselben, mangelt? — Die Wahrheit ist keinem Einzelnen als ausschließendes Eigenthum gegeben. Menschliche Kraft und Lebensdauer ist eng umgränzt. Das Gebiet der Wahrheit ist es nicht; es reicht nach allen Seiten ins Unabsehbare. Kein Alexander darf hier fürchten, daß ihm ein Philipp nichts zu erobern übrig lassen werde; kein Feldherr braucht den andern zu verdrängen, um noch einen Tummelplatz für eigene Thaten vorzufinden.

Und wie jede Denkkraft die unabweisliche Aufforderung in sich selbst trägt, das ächte geistige Kapital der Menschheit auch ihrerseits zu vermehren; so ist sie dieses wohlwollenden, kräftigen Strebens wegen doppelt ehrwürdig, und das von ihr Geleistete ist ernstlicher Beachtung werth. Darum verbietet der ächt philosophische Geist, sich

nur irgend einem einseitigen und schiefen Bestre-
ben fremder Denkart zu vertheidigen, liege es in
der Vergangenheit oder Gegenwart; und es ist
die Pflicht des ächten Wahrheitsfreundes, jedes
wirklich verschiedene, aber übersehene oder ver-
kannte Moment ans Licht zu ziehen und es gegen
die übrigen wo möglich in das ganze ihm gebüh-
rende Verhältniß zu setzen. Was hierin zum
Nachtheil der Gegenwart versäumt wird, das ge-
schieht früher oder später durch geistige Natur-
nothwendigkeit von selbst, unbekümmert darum,
wie angenehm oder unangenehm es den Einzelnen
sei. Es ist daran nichts zu ändern, und jeder,
den es interessirt, mag sorgen, diese von der
Willkühr unabhängigen Verhältnisse für sich selbst
so wenig als möglich unbequem zu machen. —

Nun vergleiche der Kundige mit diesen sich
selbst bewährenden Gedanken den gegenwärtigen
Zustand des höheren wissenschaftlichen Strebens
in Deutschland und ziehe die unerwünschten Re-
sultate selbst. Hier genügt die Bemerkung, die
Herausgabe der nachfolgenden kleinen Briefsamm-
lung finde ihre Rechtfertigung in der Thatsache,
daß Herbarts Philosophie, ob sie gleich beinahe
das Alter unseres Jahrhunderts hat, von ihrem
ersten theilweisen öffentlichen Erscheinen bis zur

Gegenwart, wo sie seit lange der Welt ganz ausgearbeitet vor Augen liegt, — von der ersten Recension, die ihr zu Theil geworden, bis zu den letzten völlig unwahren Berichten über sie in den Berliner Jahrbüchern (April 1832), — bei weitem von den meisten gleichzeitigen Denkern nicht in dem Sinne beachtet und ergründet worden, wie es der ächt philosophische Geist fordert, dessen man sich doch rühmt. Das wahre Verhältniſs der Lehren Herbarts zur Philosophie aller Zeiten, und also auch der unsrigen, kann aber weder durch leere Anpreisungen, noch durch ein eben so leeres Verschmähen hergestellt werden, sondern nur durch gründliches und redliches Erforschen derselben. Deshalb haben die nachfolgenden Briefe nur diese Absicht: den unbefangenen Denker zu einem vorurtheilsfreien, genauen Studium von Herbarts Werken zu veranlassen und ihm erleichternde Winke zu geben. Die Erfinder oder Bekenner anderer Systeme aber mögen daraus die ernste Aufforderung entnehmen, den Mahnungen des ächt philosophischen Geistes, wie sie oben berührt wurden, auch in Beziehung auf diese einzelne Erscheinung im Gebiete der Spekulazion zu genügen. Sie mögen bedenken, daſs sie durch keine Anstrengungen das einmal Vorhandene aus dem

Reiche des Daseienden verdrängen können, und dass es, trotz aller Gegenwirkung, einst gerade eben so viel gelten wird, als es werth ist. Die Einbildungen Mancher, dass ein eigenes oder angenommenes System herrsche, oder herrschen werde, mit allen auf solchen Wahn gegründeten, oft zweideutigen Bestrebungen, verschwinden vor dieser geistigen Naturnothwendigkeit in Nichts. —

Sollten, ungeachtet einer sorgfältigen Durchsicht, in den nachfolgenden Briefen noch einige Ausdrücke der Verehrung und Liebe zurück geblieben sein, so möge jeder darüber hin lesen, dem herzliche Zuneigung neben kalter Forschung ein Gräuel ist, und der nicht philosophiren kann, ohne vorher den Menschen ausgezogen zu haben.

Übrigens gehört der Schluss des letzten Briefes eigentlich in die Vorrede: Niemand darf hoffen, durch diese dürftigen Briefe Herbarts Philosophie genau kennen zu lernen, wenn er es verschmäht, die Werke des Meisters selbst sorgfältig zu studiren.

Braunschweig den 12. Mai
1832.

Briefe

an einen jüngeren gelehrten Freund

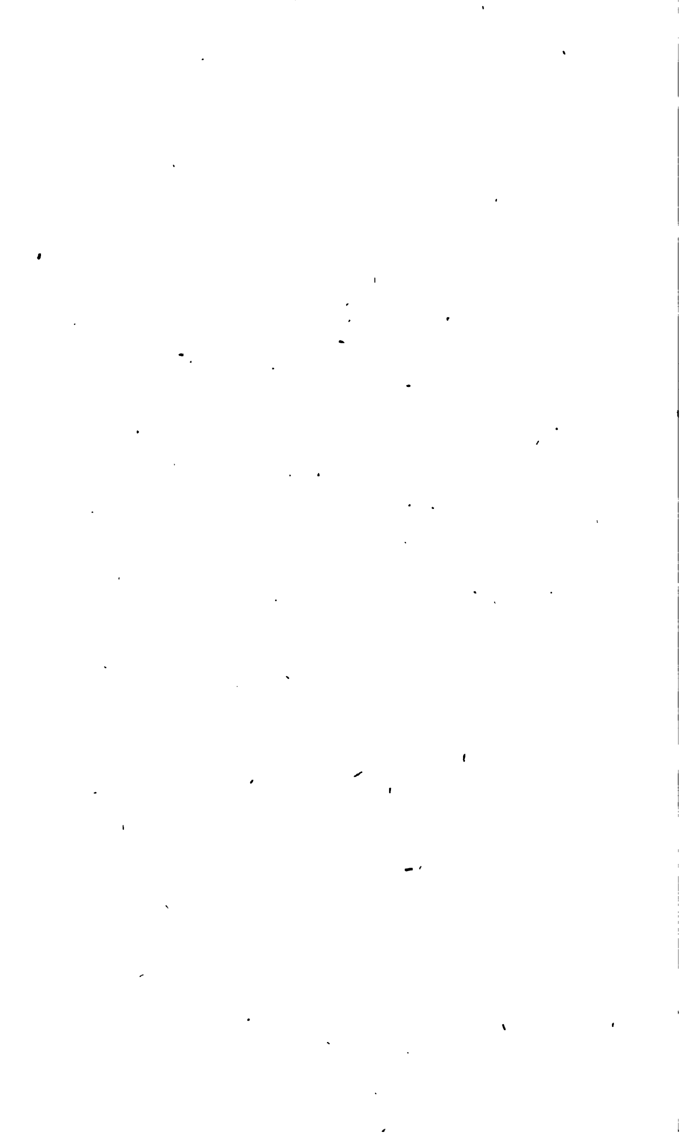
über

Philosophie

und besonders

über

Herbart's Lehren.



1.

Sie haben Ihre Universitätsstudien beendigt, und das Glück wirft Ihnen noch ein Paar Jahre zu, um die erworbenen Schätze wiederholt durchzusehen und zu ordnen. Wohl Ihnen, daſs Sie nicht gezwungen waren, sogleich zu einer Anstellung zu eilen und jene höchst nöthige Beschäfftigung mit Sich Selbst beiseit zu setzen, damit der Amtspflicht Genüge geschehe!

Was bei solcher Beschäfftigung mit sich selbst und seinen Studien stets zu erwarten ist, begegnete auch Ihnen; Sie wurden des Bedürfnisses der Philosophie inne, und statt Sich kurzweg Selbst zu helfen, fanden Sie das vielmehr bedenklich. Das jetzt häufige Verschmähen der Philosophie, welches sich bei den Gelehrten der übri-

gen Fächer zu finden pflegt, wurde Ihnen verdächtig, da Sie wusten, dass man der Philosophie sonst mit gebührender Achtung begegnete — und das Bedürfniss derselben sahen Sie vor Augen.

Es wurde der Wunsch in Ihnen rege, dass Sie einen anderen Weg der Vorbereitung und Ausbildung möchten geführt sein. Sie erinnerten Sich, auf dem Gymnasium Logik getrieben zu haben — und gehörig abgeschreckt zu sein. Es war Ihnen sinnlich, vernommen zu haben, aus dem griechischen und römischen Alterthume seien nicht bloß historische, rednerische und poetische Schriften übrig; sondern auch philosophische. Die Apologie und Cicero de officiis waren sogar mit Ihnen gelesen. Sprachbemerkungen, ganze Abhandlungen über Partikeln und dergleichen waren noch in Ihrem Gedächtnisse und in Ihren Heften; aber leider wenig oder nichts von dem Inhalte. Niemand hatte Gewicht darauf gelegt — im Abiturientenexamen war nicht danach gefragt worden. Die hochgepriesene Form der ma=

thematischen Elemente begegnete Ihnen in keiner Wissenschaft wieder. Die zur Ausbildung des Denkens so dringend empfohlene Grammatik sank bei fortgesetzten Studien immer tiefer zurück und fand nirgends Anwendung, als da, wo sie hingehörte, beim Lesen, Schreiben, Sprechen einer fremden Sprache; und selbst hier wurde sie immer entbehrlicher, je höher die Fertigkeit stieg.

Auf der Universität warfen Sie Sich mit Eifer in Ihr Berufsfach und hospitirten nur zuweilen in philosophischen Kollegien, mehr, um sich an dem Auffallenden der Behauptungen und der ungewohnten Sprache zu ergötzen, als in ernsterer Absicht. Selbst Warnungen vor der Philosophie blieben nicht aus — und daſs sie gerade von Ihren geliebtesten Lehrern kamen, machte sie nur um so gewichtiger. Sie sahen vor Augen, daſs die übrigen Wissenschaften gingen und standen ohne Philosophie — und verschmähten die letztere damals ebenfalls.

Das wahre Verhältniſs der Philosophie zu

den übrigen Fächern musste Ihnen verborgen bleiben, weil Sie mit dem Studium einzelner Wissenschaften beschäfftigt waren, und Sich während desselben nicht beschauend über das Ganze erheben konnten. Die Geschichte der Ausbildung einer solchen Wissenschaft wurde in der Einleitung zu ihr nur kurz berührt, und deshalb erfuhren Sie nicht, wie mächtig sich oft der Einfluss der Philosophie darauf gezeigt hatte. — Noch weniger wäre Ihnen möglich gewesen, die Vernachlässigung philosophischer Studien in ihren Erfolgen aufs praktische Leben zu erkennen und von dieser Seite zu würdigen. Sie hörten die Worte: Mysticismus, Razionalismus, Polarität, Magnetismus, Homöopathie u. s. w. ohne ihnen nähere Aufmerksamkeit zu schenken. Neben dem erinnern Sie Sich gewiss noch mancher Versuche, Sie in Schwärmereien über Staat und Kirche hineinzuziehen, und schätzen Sich glücklich, ihnen widerstanden zu haben, — doch ohne eigentlich zu wissen warum.

So verflossen die glücklichen Universitätsjahre, und Sie sind jetzt im Begriff, die Summe zu ziehen und — finden Sich gehemmt. Die Gruppen passen nicht zusammen, sie wollen kein organisches Ganzes geben, es droht auseinander zu fallen. — —

Ist das Bild richtig gefaßt, das Sie mir haben entwerfen wollen? —

Und nun sind Sie so gefällig, Sich an einige Vorträge von mir über Einleitung in die Philosophie zu erinnern, denen Sie zufällig als Gast beiwohnten — und fordern zutrauensvoll meinen Rath. Ein so edles Vertrauen darf ich nicht täuschen; aber wie soll ich ihm entsprechen? Mit zwei Worten oder Briefen ist es nicht abgethan. Auch werden Sie gestehen müssen, daß es für ein regelmäßiges Studium der Philosophie vielleicht zu spät ist.

In der zweiten Klasse des Gymnasiums hätte man Ihnen die Hauptlehren der Logik darbieten und sie mit Ihnen durchüben müssen. Sie wären

den Freude gehabt haben an den geistreichen Formen; sie würden Ihnen zu einem ergötzlichen Verstandesspiele geworden sein. In Prima wäre Ihnen die erworbene Kenntniss und Fertigkeit im Ernst zu Gute gekommen. Hier aber hätten Ihnen die Philosopheme der Griechen in Hauptzügen sollen vorgelegt werden, gereinigt von allem Außerwesentlichen. Das würde Ihrem Scharfsinne ein wahres Fest gewesen sein. Auch die empirische Psychologie würden Sie hier mit Eifer ergriffen haben; denn wer erhielte nicht gern über sich selbst, wenn auch nur dürftige Aufschlüsse? Wäre Ihr Interesse nun einmal rege gewesen, dann würden Sie auch die Apologie und Ciceros Schrift de officiis mit ganz anderen Augen angesehen haben. Vielleicht hätte man sich bewegen lassen, noch andere philosophische Schriften des Alterthums mit Ihnen zu lesen, besonders die Republik des Platon im Auszuge. — Denken Sie Sich das fortgesetzt auf der Universität bis zu den neuesten Lehren; und Sie werden finden, dass es gewagt

wäre, Ihnen jetzt denselben Weg des Studiums der Philosophie vorzuschlagen.

Sie sind Mann geworden, Sie finden Sich mit einem Schatze des Wissens ausgerüstet, und es ist Ihnen zunächst nur darum zu thun, diese Massen zu organisiren und wie ein umsichtiger und vollgewaltiger Herrscher darüber das Scepter zu führen. Ob Sie Sich in der Philosophie nicht täuschen, ob diese die Rolle einer einzigen Monarchinn unter den Wissenschaften wirklich spielen könne u. s. w. das lassen wir für jetzt dahin gestellt sein. — Wohlan, versuchen Sie, ob Ihnen die so eben herausgekommene Kurze Encyklopädie der Philosophie aus praktischen Gesichtspunkten, entworfen von Herbart. Halle bei Schwetschke und Sohn 1831 — zu Ihrem Zwecke behilflich sein kann, und sagen mir recht bald freimüthig, wie es Ihnen damit geht; denn Zeit haben Sie freilich nicht zu verlieren.

2.

Es recht, mein geliebter Freund! Mit edler Freimüthigkeit treten Sie mir schon beim ersten Schritte entgegen. Es ist Ihnen wahrhafter, innerlicher Ernst um die Sache. Sie wollen nicht nur ein philosophisches Kleid, wie so viele, die sich noch um Philosophie bekümmern; sondern philosophischen Geist. Da werden wir leicht von der Stelle kommen, wenn Sie mit demselben Sinne mir ferner Gehör schenken.

Sie wundern Sich, daſs ich Ihnen die Lehren Herbarts empfehle. Diese Verwunderung würden Sie mit mehreren theilen, die in Ihrem Falle sind, nämlich mit allen denen, die Herbarts Philosophie nur von Hörensagen kennen. — Sie erinnern Sich, daſs Sie von Herbart nur in einem Tone haben sprechen hören, von dem Sie nicht recht wissen, ob Scheu, oder Abneigung, oder Nichtbeachtung — oder alles dreies zugleich darin lag. Das pflegt bei vielen die Stim-

mung zu sein, worin sie durch Herbart versetzt werden. Er begeistert seine Zuhörer und Leser nicht, sondern er regt sie zu einem fleißigen, ernsten Nachdenken an, das entweder beiseit gesetzt wird oder in nachhaltiger Besonnenheit fortwirkt. Daher die Ruhe über ihn, die Sie ringsumher wahrnehmen. Selbst seine besten Schüler haben gar keinen Drang, sich auszusprudeln, wodurch Aufsehen erregt sein könnte. Der Streit, der sich wohl zuweilen erhob, war kein recht philosophischer. Die Gegner stellten ihre verschiedenen Ansichten meistens nackt gegenüber, ohne sich auf die Sache selbst weiter einzulassen, fast mit etwas zu viel Vertrauen auf die Gedankenlosigkeit der Leser.— Ohne Phantasie und Gefühl philosophiren jetzt wenige; wo also Aufregungen der Art fehlen, da bleiben die meisten ohne Interesse, besonders wenn mit trockenen Worten versichert wird: mit Gefühl und Phantasie lasse sich allenfalls Dichten, aber keine Wahrheit finden. Die Gelehrten anderer Fächer sind scheu geworden. Die Naturforscher

haben es gemerkt, dafs sie von der Philosophie der Zeit irre geführt wurden, und haben das nicht mehr leiden wollen. Eine Zeit lang schienen sie sich ohne Führerinn ganz wohl zu befinden; denn wo keine ächte Blume der Erfahrung sich zeigen wollte, da wurde schnell ein grünes Blatt eingeflochten, damit nur die Form des Kranzes erhalten würde. Die Philosophie war ihnen ja auch zuweilen nichts weiter, als eine Art Bonne, die Schwatzen lehrt. — Die Mathematiker wissen recht gut, wie sie ihre Wahrheiten finden, und lassen sich auf Phantasie und Gefühl, die sie des Kontrastes wegen sogleich erkennen, nicht ein. Die Theologen schwanken noch, ob sich ihre Lehre mit oder ohne Philosophie am besten stehe; und daran mag wohl seit Kant die Vernachlässigung der Teleologie schuld sein. — Die Juristen hängen am Positiven und bekümmern sich nicht viel um den eigentlichen Ursprung des Rechts, da sie ihr Naturrecht längst bestritten und nichts an dessen Stelle setzten. Von der Moralphiloso-

phie glaubten sie sich unabhängig. Wenn nur das Kriminalrecht nicht wäre! — Die Ärzte möchten neben den Pädagogen noch die meiste Aufforderung haben, sich um Philosophie zu bekümmern — sie treiben sich ja stets in allerlei Ansichten umher —; aber am Krankenbette oder im Lehrzimmer will sie ihren unmittelbaren Nutzen nicht zeigen. — In Herbarts Philosophie liegt sehr viel, was allen in gewissem Sinne helfen könnte; aber weil sie kein Aufsehen macht, nicht prahlt, von keinem Staate vorzugsweise begünstigt wird — nutzt man es nicht, wenigstens nicht allgemein und laut, sondern nur im Stillen.

Soll ich Ihnen noch eine Vermuthung im Vertrauen sagen, warum bis jetzt Herbarts Philosophie in der Welt das nicht gemacht hat, was man so Glück nennt? Aber Sie müssen mich nicht verrathen! — Will man auf Herbart keine Rücksicht nehmen, so kann man seit zwanzig Jahren sehr leicht ein Philosoph werden. Man macht

es so: Man studirt etwas den Platon, wenn auch nur in einer Übersetzung oder aus einer Geschichte der Philosophie, bekümmert sich ein wenig um Heraklit, liest Spinozas Schriften, merkt sich aus Kant nur die leere Stelle, die Fichte und Schelling ausfüllen wollten, achtet auf die starken Antriebe zur Spekulazion, die in Fichtes Lehre liegen, nicht, låsst sich dafür etwas mehr von Schelling auf die genialen Flügel nehmen, schiebt zur Seite oder postulirt, was sonst noch Schwierigkeiten machen möchte, namentlich die Widersprüche, — und endlich sinnt man auf einige neue Einfälle, die einen recht wolkigen, ahnungsvollen Hintergrund bilden —— dann ist der Philosoph fertig. Es ist wohl möglich, dass auf diese Weise mancher seit zwanzig Jahren einen Namen erworben hat. Solche Vortheile giebt man nicht gern aus der Hand, und macht sich auch nicht gern neue Arbeit, wenn man irgend umhin kann. Man würde aber von neuem studiren müssen, wenn Herbart umfassende Wirk-

samkeit und allgemeinen Ruf erhielte. Wer sollte sich nun nicht die leichtere Mühe geben, solches durch Übergehen, Beiseitschieben, oberflächliche Behandlung u. s. w. zu verhindern? Wem sollte unter diesen Umständen nicht irgend einmal der Ausdruck entschlüpfen: Herbarts Philosophie ist längst widerlegt? Zumal wenn man sich auf das Zeitalter verlässt, dem wohl eigentlich in Wahrheit eben nicht allzuviel philosophischer Fleiß zugetraut werden darf.

Herbarts Philosophie gründlich zu studiren und ganz verstehen zu lernen, dazu gehören keine übermenschliche Geisteskräfte, aber wohl ernstliche, ausdauernde Anstrengungen, wobei man sich zunächst durch keine eingewurzelte, vorgefasste Meinungen, auch nicht durch den Kitzel, alles besser wissen und widerlegen zu wollen, stören lassen darf, bis die Arbeit fertig ist. Die bedeutenderen Philosopheme der älteren und neueren Zeit muss man genau kennen, um mit der Aufgabe, mit den Problemen vertraut zu sein. Selbst Neben-

studien von Belang darf man nicht verschmähen. Ohne Kenntniſs der höheren Theile der Mathematik versteht man seine Psychologie nicht ganz; ohne einige gründliche Kenntnisse von der Naturkunde wirds mit der Naturphilosophie nicht vorwärts gehen; ohne eine nicht oberflächliche Bekanntschaft mit der Theorie der Musik bringt man sich um die passendsten Beispiele in der Ontologie, Psychologie und praktischen Philosophie u. s. w.

Lassen Sie Sich dadurch aber nicht abschrecken! Zum Verstehen der Encyklopädie bedürfen Sie solcher Studien nicht. Und was soll ich nun noch weiter sagen, um Ihre vorläufigen Bedenklichkeiten zu zerstreuen? In die Sache selbst darf ich jetzt mit Ihnen nicht eingehen, um Gründe daher zu nehmen, weil wir uns nicht verstehen würden. Es bleibt mir also nichts anderes übrig, als Ihr erstes Vertrauen in diesem Augenblicke noch einmal in Anspruch zu nehmen, unter dessen Voraussetzung wohl die folgenden Äußerungen bei Ihnen ein kleines Gewicht haben werden. In

den Jahren von 1805 bis 1808 hörte ich Herbarts Vorträge in Göttingen, legte seitdem das Studium seiner nach und nach herauskommenden Werke nie beiseit, verglich seine Lehren unausgesetzt mit anderen — und habe ihnen bis jetzt treu bleiben müssen. Den Grund davon werden Sie wohl nicht ohne genügenden Beweis allein in meiner Schwäche suchen. — Und — nicht wahr? — Sie lesen die Encyklopädie.

3.

Dachte ichs doch, daß es so kommen würde! — Wären Sie ein anderer, als Sie sind, Sie hätten Sich der gewonnenen Zeit nach den Universitätsjahren nicht gefreut; Sie hätten Sich um keinen höheren Vereinigungspunkt des Wissens bekümmert, sondern des bevorstehenden Examens wegen Ihre Studien wiederholt. Sie hätten vor allen Dingen nicht Rath gesucht; denn dazu wäre Ihnen die Angelegenheit nicht wichtig

genug gewesen. — Aus dem Gegentheil von diesem Allen errieth ich, was für Sie aus dem Studium der Encyklopädie Herbarts folgen würde — und deshalb gerade empfahl ich Ihnen dieses Buch. Ich habe seit vier und zwanzig Jahren weit über tausend Schüler gehabt und bin oft um Rath gefragt, auch nachdem das Verhältniss zwischen Lehrer und Schüler längst aufgehört hatte; aber Sie sind der dritte, bei dem mein Rath in philosophischer Rücksicht anschlägt. Sie dürfen es Sich nie leid sein lassen, dass ich darüber eine reine Freude habe, die von aller Selbstsucht frei ist. Ihr eigenes Wohl, oder was ich dafür hielte, dürfte mir ja angenehm sein.

Sie schreiben: »Die Encyklopädie habe ich gelesen, zwei-, dreimal, — ich habe sie verstanden und auch nicht verstanden, — sie genügt mir allein nicht mehr, — ich fühle mich von hundert Händen gefasst und unausweichbar in das Studium der Philosophie *selbst* hineingezogen.«

Nur ruhig — ich bitte — nur nichts übereilt! Im Fluge geht es nicht. Der Enthusiasmus muss sich vorher abkühlen und in ein besonnenes, nachhaltiges Streben verwandeln. — Nur denken Sie nicht, dass ich den Enthusiasmus schelte; ich selbst bin ihm noch häufig unterworfen; aber zum Philosophiren können wir ihn nicht gebrauchen.

Wie steht es aber nun mit dem gemeinsamen Mittelpunkte alles Wissens? Hoffen Sie noch, in der Philosophie eine Sonne zu finden, welche die Wissenschaften, als ihre Planeten, an sich zieht, zusammenhält und erleuchtet? Dies sonst so anmuthige Phantasiebild wäre also durch die Encyklopädie schon ein wenig verkümmert, und das liebliche Anschauen gestört. — Bedauern Sie es nicht, diesen ersten Wunsch in gewisser Rücksicht aufgeben zu müssen? — Oder wollen Sie lieber andere Theorien aufsuchen, um dort dies Verlangen zu befriedigen? Wollen Sie Sich nicht zum Ich wenden, als der allgemeinen Wurzel

alles Wissens? Wollen Sie nicht zur Fahne des Absoluten schwören? Oder in der Fundamental-philosophie das Fundament des Wissens suchen? Oder Sich von der Identitätslehre trösten lassen? — — Sie schweigen davon; aber Ihr ganzer Brief ist eine durchgehende Widerlegung dieser Vermuthung. Über diese Klippe, an der so viele scheitern, wären Sie also auch vorläufig hinaus, nämlich nach untergeordnetem Bedürfniss, nach Vorliebe, vorgefasster Meinung — sich ein System zu wählen. — Sie wollen es mit Herbart versuchen; alles drängt Sie, seine Lehre genauer zu erforschen, sich ihm ganz hinzugeben, wie Sie Sich ausdrücken. Wohl, so ist es für jetzt auch ganz recht, und ich halte Sie ausdrücklich für jetzt beim Worte. Sobald Sie aber mit ihm fertig sind, gebe ich Ihnen Ihr Wort augenblicklich zurück. Wir verstehen uns! Ihre Wahl muss frei bleiben, Sie dürfen sie Sich Selbst nicht beschränken. Wer sich von der Gewalt vorgefasster Meinungen frei erhalten kann,

der muſs ſich zu dem Standpunkte hinauf arbeiten, daſs er jedes philoſophiſche Syſtem mit den Augen aller anderen beſchauen kann. Dazu muſs er alle Philoſopheme ſtudiren, und mit welchem er anfängt, das iſt in dieſer Rückſicht einerlei. In anderer Rückſicht kommt allerdings viel darauf an, in welcher Reihenfolge man die Syſteme ſtudirt. Sie wollen jetzt Herbarts Philoſophie kennen lernen; das thun Sie ganz! Halbheilt wäre Schwäche. Stände an der Stelle des Namens Herbart ein anderer; es würde wohl gethan ſein, das Studium zu Ende zu bringen. Nach vollbrachter Arbeit ſteht Prüfung, Vergleichung und Wahl bevor.

Nun wünſchen Sie noch, ich ſoll Ihnen Herbarts Verhältniſs zu ſeiner Zeit kurz und ſchnell auseinanderſetzen. Das geht ſogleich nicht, wenigſtens nicht kurz und raſch — und zum anderen iſt es Ihnen auch nicht nöthig. Hieraus könnte man die Vermuthung ziehen, ich wolle Ihnen Schwächen verbergen, es könne Herbart

dabei verlieren, mit seiner Zeit verglichen zu werden. In der That, diese Besorgniss hegen Sie nicht, weil sie Ihnen viel zu früh käme; und zu rechter Zeit, wenn Sie nämlich im vollen Besitze sind und urtheilen können, werden Sie ein anderes Resultat finden. Wollen Sie dennoch etwas davon wissen, nun wohlan, so lesen Sie einstweilen — die beiden Vorreden zum ersten und zweiten Theile der Psychologie als Wissenschaft, neu gegründet auf Erfahrung, Metaphysik und Mathematik. Mehr könnte ich Ihnen doch in einem Briefe nicht mittheilen, auch Verständlicheres nicht. — Wenn Sie erst Herbarts Werke selbst studiren, dann werden Sie ihn beständig im Verhältniss zu seiner Zeit erblicken; denn er hat es nicht verschmäht, auf seine Leser eine ununterbrochene Rücksicht zu nehmen.

Ehe Sie aber an das Studium seiner Hauptwerke gehen, haben Sie Sich mit anderen Lehren allerdings zu beschäfftigen, doch nicht mit den

neuesten, sondern mit den ältesten, die aber in den neuesten immer wieder mit vorkommen, oft auf die sonderbarste Weise untereinander gemengt, so dass man eine kochende Masse erblickt, deren Elemente sich nicht verbinden wollen. Die Jahrtausende in der Geschichte machen in der Philosophie so große Unterschiede nicht. Der Gegenstand Ihrer nächsten Beschäfftigung wird nun das Lehrbuch zur Einleitung in die Philosophie. 2te Ausgabe. Königsberg 1821.*) Wie Sie dieses Buch studiren sollen, sagt Ihnen die Vorrede desselben, besonders S. XVI. und XVII. Verschmähen Sie in diesem Werke nichts, besonders das Halbbekannte nicht. Man glaubt in der Jugend leicht, man sei über Manches hinaus. Was mir begegnete, darf ich für Sie besorgen und vorzubauen versuchen. Vor sieben und zwanzig Jahren wollte ich mich in die

*) Jean Paul nennt dies Buch in der Selina I. S. 18. „genial.“

Philosophie nicht einleiten lassen, weil ich mich schon für eingeleitet hielt. Herbart trug Bedenken, mich unter seine Zuhörer in der praktischen Philosophie aufzunehmen, weil ich zu spät kam, als er nämlich die Einleitung zu dieser schon vorgetragen hatte. Allgemeine Einleitung in die Philosophie verwechselte ich mit der besonderen in die Ethik, und wurde unzufrieden. Diese Unzufriedenheit mit sammt jenem Misverständnisse warfen mir Herbarts ältere Schüler vor, und ich erklärte nun hartnäckig: alle Vorlesungen Herbarts von vorn an und in gehöriger Reihenfolge hören zu wollen. Ist mir irgend ein Misverständniss, irgend eine Hartnäckigkeit zu gute gekommen, so war es diese; denn sah auch damals Herbarts Einleitung in die Philosophie ganz anders aus, als jetzt, so enthielt sie doch ungefähr denselben Kern und brachte mir die halben Ansichten mit dem früheren Dünkel aus dem Kopfe.

Ihnen muss jetzt daran gelegen sein, aus der Einleitung vier Hauptsachen und einige Ne-

bensachen zu gewinnen: 1) Kenntniss der Probleme, wenn auch nicht ganz erschöpfende; 2) eine aus dieser Kenntniss fließende Einsicht in die Nothwendigkeit der Umwandlung dieser Probleme im Denken, die unabsichtlich von Statten gehen würde; aber nur mit besonnener Absicht gelingen kann; 3) Einsicht in die Unmöglichkeit, dass Ästhetik und Metaphysik ein einziges Princip haben können, woraus sie beide sich entwickeln ließen; 4) Die Überzeugung, dass weder die Erfahrung allein, noch das Denken allein zur Wahrheit führen könne,, sondern stets das letztere auf die erstere gegründet sein müsse. — Die Nebensachen sind: Überblick über das ganze Gebiet der Philosophie und über verschiedene Versuche, ihre Aufgaben zu lösen — Übung im abstrakten Denken — vorläufige Bekanntschaft mit Heraklit, Parmenides, Platon, Spinoza, Kant, Fichte u. s. w. — Trauen Sie Sich in den ersten beiden Hauptangelegenheiten nicht zu rasch das Hinreichende zu, sondern gehen Sie mit verweilendem

Schritte und sorgfältiger Umsicht; denn Sie befinden Sich in einer Gegend, wo die besten Köpfe aller Jahrhunderte sich verirrten. Denken Sie auch nie, es sei leicht, die ästhetische und theoretische Ansicht der Dinge immer rein gesondert zu erhalten; die tägliche Erfahrung verknüpft sie beständig. — Lebhafte Köpfe stoßen schnell und unvermerkt an ihre Gränze und gehen dann phantasirend darüber hinaus. Dieser Gefahr werden Sie ausgesetzt sein, darum rüsten Sie Sich dagegen mit Kraft. Genialische Visionen über die Welt sind keine Philosophie; sie kann bei allem Genie nur das Resultat des sorgfältigsten Fleißes sein.

Und nun wünsche ich Ihnen noch das Glück eines ungestörten Anfangs. Der Himmel aber verhüte alle ungünstigen Einflüsse von außen durch Staatsumwälzungen, Kriege und dergleichen!

4.

Mit keinem Satze Ihres reichen Briefes habe ich mehr Ursach zufrieden zu sein, als mit diesem: Sie wollen Ihren anfänglichen Zweck, nämlich Einigung des Wissens durch Philosophie, für jetzt ganz beiseit setzen und bis zum Ende ruhig erwarten, was sich dafür ergeben wird. Nur so ist klare und umfassende Einsicht möglich, da im Gegentheil große Einseitigkeit und eine Unzahl von Misverständnissen nahe vor der Hand lagen. Denn von Ihrem eigenen, persönlichen Wissen, dessen Einheit Sie gerade suchten, wären Sie doch stets ausgegangen, und alle möglichen Hilfsmittel dazu hätten in einzelnen Sätzen aus dem Ganzen der Philosophie herausgehoben werden müssen. Nichts Einzelnes aber ist für sich und ohne den ihm nothwendigen Zusammenhang verständlich. — Also mit der Philosophie selbst haben wir es zunächst zu thun, nicht mit einer Anwendung derselben zu Nebenzwecken.

Wie soll ich nun die große Menge Ihrer dringenden Fragen beantworten? Wo soll ich anfangen?

Die vielen Anmerkungen in dem Lehrbuche zur Einleitung stehen Ihnen im Wege. Bedenken Sie aber gefälligst, daſs auf ein entgegenkommendes Denken bei dem Studium des Buches gerechnet ist. Sollte sich dies nicht verirren können? Sollte es sich nicht oft auf manche vorgefaſste Meinung stützen? Diesen Verirrungen, diesen vorgefaſsten Meinungen können die Anmerkungen zum Theil entgegentreten. Was sie sonst noch enthalten, z. B. Bemerkungen gegen Einwürfe der Recensenten, mögen Sie als Stoff zum eigenen Denken benutzen. Außerdem erhalten Sie ja durch diese Anmerkungen eine Kenntniſs, die Sie früher schon einmal wünschten, nämlich Kunde von dem Verhältniſs Herbarts zu anderen Philosophen und zu seiner Zeit.

Die Skepsis, die niedere wie die höhere, scheint Sie ernstlich beunruhigt zu haben, und

die absichtlich zwischengeschobenen Trostgründe und Aussichten auf künftige Beseitigung thaten ihre Wirkung nicht ganz. Sie wollen den Sextus Empiricus, die quaestiones academicas, Hume's enquiry concerning human underſtanding u. s. w. lesen. Vor allen Dingen haben Sie im Buche selbst nach Auflösungen der unerträglichen Zweifel gesucht. — Die Unruhe ist recht und kann für den Augenblick, bei vorausgesetzter Hoffnung, sie dereinst zu stillen, nicht zu hoch gesteigert werden; aber das Studium der genannten Werke möchte Sie in Ihrer Lage für jetzt zu weit führen und zu viel Zeit kosten, auch dürfte das eilige Streben nach Auflösung sein Ziel verfehlen. Ein sorgfältiges Durchdenken des Wenigen, was im Buche selbst enthalten ist, ein Fortführen desselben auf die volle Ansicht der Welt und des eigenen Inneren, könnte für den Augenblick genügen. Übrigens halten Sie Sich vorläufig an die §. §. 32 und 33, und die Verlegenheit wird ihr Maaß nicht überschreiten.

In der Logik hätten Sie weitere Ausführung und Beispiele gewünscht. Klagen Sie Ihre früheren Lehrer an, die Sie darum brachten, als es Zeit war! Aber weil das zu nichts führt, so nehmen Sie an einigen Stellen meine kleine Logik (die 2te Ausgabe) zu Hilfe. Die Lehre ist dieselbe, nur einige Punkte sind etwas weiter ausgeführt, und vielleicht gerade Ihrem Bedürfnisse entsprechend. Übung im Kombiniren und Variiren hätten Sie freilich schon längst anderswoher nehmen müssen. Die Lehre vom Schließen wird Ihnen wahrscheinlich ganz geläufig werden, wenn Sie meine kleine Sammlung von falschen Schlüssen, welche der Logik angehängt ist, vollständig durcharbeiten. Übersehen Sie ja nicht den Übergang von der logischen copula (ist) zum Begriffe des Seins, der Existenz, am Ende der Lehre von den Urtheilen! Es wird Ihnen später zu gute kommen.

Die am Ende der Logik S. 74 und 75 erwähnte Methode der Beziehungen hat Ihre Auf-

merksamkeit, ja Neugierde erregt, und ich soll Ihnen mehr darüber schreiben, als Sie im Buche finden. Diesen Wunsch werde ich zu seiner Zeit mit Vergnügen befriedigen; jetzt nützt Ihnen das zu nichts. Wollen Sie diese Methode ganz verstehen, dann muſs Ihnen sein, als ob Sie sie selbst erfänden, welche Stimmung nur aus genauer und richtiger Kenntniſs der Probleme hervorgehen kann, die eben ihre Anwendung nothwendig machen. — Eine Ungeduld dieser Art ist zwar sehr natürlich; aber sie führt nicht zum Zwecke, sondern erzeugt, wenn sie voreilige Befriedigung sucht, unvermeidliche Misverständnisse, wodurch nachher das vollkommene Verstehen erschwert, ja oft unmöglich wird.

Der dritte Abschnitt: Einleitung in die Ästhetik, hat Ihnen ein lebhaftes Interesse abgewonnen. Kein Wunder, denn die Würde der Sittlichkeit und das edelste Vergnügen des gebildeten Geistes, die Kunst, fordern ein solches. Auch hier wünschen Sie nähere Aufschlüsse. Zwar

was die Sittenlehre betrifft, wollen Sie Sich gedulden bis zum Studium der praktischen Philosophie. Nur über die eigentlich so genannte Ästhetik soll ich Ihnen schreiben, und Sie fragen, ob Sie hier meine Ästhetik zu Hilfe nehmen sollen, da Herbart selbst mein Buch in der Encyklopädie zur Vergleichung empfehle. Dies muss ich Ihnen aus mehreren Gründen für jetzt widerrathen. Wären Sie bei der Encyklopädie stehen geblieben und nicht im Begriff, Herbarts Philosophie selbst zu studiren, dann hätte ich Ihnen meine Ästhetik empfohlen, ohne Furcht, egoistisch zu erscheinen. Mein Buch steht mit seiner Behandlung des Gegenstandes in der Mitte zwischen der früheren und der Herbartschen Lehre, und schien mir einen Übergang bilden zu können. Man hat das nicht bemerkt, und ich habe also meine Absicht noch nicht erreicht. Wie gern hätte ich nur in einer der vielen Recensionen, die meiner Ästhetik zu Theil geworden sind, die Fehler gerügt gesehen, die ich gegen Herbarts Lehre ge-

macht habe! Statt dessen, wo man die Freude hätte haben können, mich tüchtig zu schlagen, wurde mir das Urschöne, die Freiheit u. s. w. entgegen gestellt, worauf ich keine Rücksicht nehmen kann. — Darum lassen wir jetzt das Buch; es kommt vielleicht die Zeit, wo ich Sie wieder daran erinnern werde.

Auch Zweifel sind in Ihnen aufgestiegen. Sie finden Sich nicht in Übereinstimmung mit dem, was Herbart S. 106 nur mit dem Namen des Schicklichen in der Kunst bezeichnet. Sie wollen in der gelungenen Oper nicht bloß eine schickliche Vereinigung mehrerer Künste (der Malerei, der Mimik, der Poesie, der Musik ꝛc.) erkennen, sondern eine wahrhaft ästhetische, indem Sie behaupten, die verschiedenen Künstler suchten doch alle in der Oper mit verschiedenen Mitteln nur dasselbe darzustellen, und daraus ergäbe sich eine sehr wolgefällige Harmonie. Ich erinnere mich, dass Sie schon bei Gelegenheit der Encyklopädie etwas einzuwenden hatten gegen

den Ausdruck: »Das Kunstwerk bedeutet nichts.« Durch das alles treffen Sie sehr nahe mit einigen Lehren meiner Ästhetik zusammen. Aber besser ists doch, Sie verschieben dies Studium bis zu dem Zeitpunkte, wo Sie die praktische Philosophie und die Psychologie beendigt haben werden. Vielleicht ist dann keine weitere Erörterung nöthig.

Wenn nur diese ästhetischen Interessen Ihnen die Stimmung für den vierten Abschnitt, Einleitung in die Metaphysik, nicht verderben. Doch erwarte ich von Ihrer Vielseitigkeit das Mögliche. Lassen Sie mich recht bald hören, wie es Ihnen damit ergangen ist!

5.

Zum ersten Male, mein Freund, verstehe ich Sie nicht ganz. Was aber mit sich einig ist, das ist auch zu verstehen, wie Sie wissen. So muss ich mich denn aufs Rathen legen.

Das hervorragende Interesse für die ästheti=sche Seite der Philosophie, wie ich es am Ende meines vorigen Briefes besorgte, ist es nicht, was Ihnen den klaren Blick getrübt hat. An=sichten anderer Philosophen sind Ihnen nicht da=zwischen gekommen, weil davon in Ihrem Briefe keine Spur sich findet. — Übrigens ist auch das eben so wenig unmöglich, als es ein Unglück wäre. Sie hätten etwa eine neue geistreiche Be=kanntschaft gemacht, wären auf Ihre jetzigen Be=schäfftigungen zu reden gekommen u. s. w. Das Kapitel von den gegebenen und zugleich widersprechenden Grundbegriffen lag aufgeschlagen. Nichts war natürlicher, als daß man Ihnen den alten dornigen Felsenweg erlei=dete und Sie auf der breiten, lustigen und viel=betretenen Straße zum Ziele zu führen versprach, entweder durch innere Anschauung der Herrlichkeit des Absoluten — oder den Blick geheftet auf die innere Sonne des Ich, bei geringer Aufmerksam=keit auf das schattige Nichtich — oder an der

Hand des spinozistischen Gottes u. s. w. — Was soll man sich auch viel mit den Widersprüchen abgeben, die nur in unserem Denken des Gegebenen liegen, die wir also ersinnen, indess die Welt ihre Bahn geht, oder geführt, oder bloß von uns vorgestellt wird, wie sie es eben thut. Es ist ja klar, daſs sie sich von unserem Verstande nicht will begreifen lassen; wir müssen uns höher erheben auf einen Standpunkt, wo das Widersprechende in einer höheren Einheit aufgeht, — oder will es so nicht gelingen, dann müssen wir uns an diese Sonderbarkeiten des nichtigen, endlichen Verstandes gewöhnen. —— Sie sehen, ich werfe ächt brieflich alles unter einander. — Aber nun des Rathens genug!

Wäre Ihnen Ähnliches begegnet, Sie würden manches zu erwiedern gefunden haben. Der breite, vielbetretene Weg wäre Ihnen verdächtig geworden, schon wegen seiner Ähnlichkeit mit dem Wege zur Hölle. Den armen Verstand, den sonst so brauchbaren Gesellen, hätten Sie herz-

lich bedauert, daſs er nichts von den hohen Dingen begreifen sollte. Die Ich-Sonne mit ihrem selbstgefälligen, schielenden Lichte wäre Ihnen bedenklich vorgekommen, und Sie hätten Sich der Furcht nicht ganz erwehren können, sie möchte vor Ihren Augen wie eine Lufterscheinung zerplatzen. Das Absolute, das Sie ohne Zweifel mit einer Vision des Jakob Böhm verglichen hätten, wie sie zu Dutzenden in der amsterdammer Ausgabe seiner Werke von 1682 verzeichnet sind, wäre Ihnen, wenn Sie Sich es zum Gott hätten sublimiren und personificiren müssen, wie eine mythologische Person vorgekommen von etwas höherer Natur, als Proteus, der bei allem Wechsel doch immer nur eine Gestalt auf einmal haben konnte, da das Absolute sie alle vereinigt. Beim spinozistischen Gott würden Sie an das große Thier gedacht haben, wie Jean Paul irgendwo satyrisch die Welt benennt, um Spinozas Sinn recht zu treffen — und an Böses und Gutes, die zu menschlichen Vorurtheilen

werden. — Um die Widersprüche, wie selbstgemachte Vexirstühle, verächtlich zu verlassen, waren Sie schon durch die Skepsis zu vertraut damit geworden. Auch hatten Sie den Gedanken schon mit einiger Sicherheit erfaſst, daſs der Denker mit sich selbst nicht ganz allein ist, sondern ihm die Welt als eine nicht weg zu läugnende, denkend nicht zu verändernde Erscheinung gegenüber steht. Wenn aber nichts wäre, so erschiene auch nichts. Oder wären Ihnen die beiden nothwendigen Erfordernisse eines wahren Gedankens von dem, was ist, noch nicht aufgefallen: Giltigkeit und Denkbarkeit?

Und dennoch berichten Sie: »Sie fühlten Sich wie absichtlich festgehalten in den irrigen Vorstellungen, und es sei gewiſs eine ganz andere Darstellung möglich.« — Wahrlich, das ist sie! — Sie aber sehen jetzt, wie beim Neulicht, den äuſsersten Rand des Mondes erleuchtet, und erkennen zugleich die ganze dämmernde Scheibe. Dabei ahnen Sie, wie der Vollmond aussehen

würde, wenn er — erst voll wäre. Lassen Sie die Ahnung und warten ruhig, bis sich allmählig das Licht über das ganze Rund verbreitet! — Oder noch besser, versuchen Sie sogleich die gewünschte andere Darstellung selbst und verwandeln augenblicklich die Ahnung in ein Wissen! Ich rathe sehr zu diesem Versuche; denn entweder kommt eine offenbare Träumerei heraus, die das Mislingen an der Stirn trägt, oder Sie werden mit erhöhter Einsicht auf dieselben Widersprüche zurückgeführt und erkennen die unausweichbare Forderung, jene geahnete andere Darstellung eben aus diesen Widersprüchen selbst zu entwickeln; denn die damit behafteten Begriffe sind nicht willkührlich ersonnen, sondern gegeben, und zwar so, daſs sie, als falsche Vorstellungsarten verworfen, aus dem Gedankenkreise verwiesen, immer und unausgesetzt als dieselben wiederkehren. Wer dies läugnet, den kann man aus seinen eigenen Worten der allergröſsten Unaufmerksamkeit auf sich selbst überführen; denn

die Verstoßenen haben sich unvermerkt wieder zu einer Nebenthür hereingefunden und als wohlgelittene Gäste Platz genommen. — Sind Sie im Stande, das Ding mit mehreren entgegengesetzten Eigenschaften, die Veränderung, das Ich — wegzuläugnen oder aus Ihrem Denken zu entfernen? Indem Sie mit Kühnheit sprächen: »Ja, ich vermags!« hätte sich das liebe Ich wenigstens schon wieder über die Gränze gestohlen. — Diese Begriffe sind giltig; aber nicht denkbar. Da haben wir die Verlegenheit, die auf den höchsten Grad gesteigert werden muss, wenn der nothwendige Fortschritt im Denken fühlbar werden soll; denn nur durch sie mitten hindurch führt der Weg zur Wahrheit. Das Giltige kann nicht aufgegeben werden, sonst tritt an dessen Stelle entweder n i c h t s, (aber nichts ist nicht) oder Einbildung, woraus nur Wahn folgt. Die Denkbarkeit kann nicht aufgegeben werden, weil man sonst Verzicht leisten müsste auf alles richtige Denken und folglich auch auf die wahren Resul-

tate desselben. Und wo bliebe dann die Philoso=phie? Was also wahres Wissen von dem in Wahrheit Seienden geben soll, das muss giltig und denkbar zugleich sein.

Sie werden von Herbarts metaphysischen Leh=ren nichts verstehen, ja sie nicht einmal als That=sachen im Gedächtniss festhalten können, wenn Sie Sich in jener Denkverlegenheit nicht befunden haben. So geht es einem grossen Theile seiner Gegner; sie verstehen und behalten nicht, und lassen ihn Dinge sagen, die ihm nie eingefallen sind. Ihnen darf und soll es so nicht gehen, darum lassen Sie Sich nur immer noch tiefer in die Verlegenheit hineinführen, wie in die ägyp=tische Finsterniss, bis das Bedürfniss des Lichtes so stark wird, dass Sie die Funken aus den ei=genen Augen herausschlagen möchten. — Lassen Sie Sich das etwas unedle, aber passende Bild gefallen und bringen Sie nun mit Herbart weiter vor in der Nacht zur Veränderung, als Gegenstand eines Trilemma. An Bli=

ßen wird es nicht fehlen, die auf einen Augenblick Licht schaffen.

6.

Eine auffallende Frage stellen Sie an die Spitze Ihres Briefes, diese: »Habe ich denn hiermit nun den Kern der wirklichen Lehren des Heraklit, Parmenides und Platon?« — Darauf wäre leicht mit ja zu antworten; denn den Kern dieser Lehren haben Sie wirklich im Buche erhalten. Gesetzt aber, das wäre nicht der Fall, — zu welcher Vermuthung Sie die Anmerkung zur ersten Ausgabe, S. 177 unten, bringen könnte — was wäre für den gegenwärtigen Zweck dabei verloren? Eine tüchtige Vorbereitung zur Philosophie zu geben, das ist die Absicht, wodurch es auch geschehe, — und das Interesse der vollständigen historischen Wahrheit dürfte beiseit gesetzt sein. Wollen Sie später die Geschichte der Philosophie als Geschichte studiren, dann werden Sie Sich zu den Quellen selbst wenden müssen.

Noch eine Bemerkung machen Sie, die Sie jetzt zunächst vergessen müssen; doch werde ich vielleicht später Gelegenheit haben, Sie wieder daran zu erinnern. Das Trilemma drückt nämlich Sie, weil Sie noch keinen Ausweg sehen. Sie fühlen Sich durch dasselbe in eine Form gebannt, die Sie, ohne wirklich entgegenstehende Mauern, ohne wirkliche Ketten, wie mit Zauberbanden fesselt. Das Wort, Form, haben Sie unterstrichen. Sie hätten: logische, oder: bloß logische Form, schreiben und unterstreichen können. Ja in der That, mit der bloßen Schulphilosophie ist wenig ausgerichtet. Formen ohne Gehalt sind nichts; Formen, die der Materie von außen angepaßt werden, sind zum mindesten bedenklich und zweifelhaft. Nur Formen, die aus der Beschaffenheit des richtig gefaßten Denkstoffes unausweichbar hervorgehen, haben Werth. — Nun versuchen Sie, wohin das genannte Trilemma gehört, und ob es, als bloße Sophisterei, zu scheinbarer Widerlegung oder Überredung

gebraucht worden. — Veränderung wäre der Denkstoff. Sie soll erklärt werden, weil sie sich widerspricht und also für sich unbegreiflich ist, doch aber keineswegs weggeläugnet werden kann. Ohne diese beiden Eigenheiten gäbe es kein Bedürfniss der Erklärung. — »Nun hat aber die Veränderung entweder eine Ursach, oder sie hat keine Ursach; im ersten Falle hat sie entweder eine äußere oder eine innere Ursach.« Der Satz steht so: Die Veränderung hat entweder 1) eine äußere, oder 2) eine innere, oder 3) sie hat gar keine Ursach. Darauf wird der Mechanismus, als Veränderung aus äußeren Ursachen, vollständig widerlegt, eben so die Selbstbestimmung, als innere Ursach der Veränderung, nicht minder das absolute Werden, als Veränderung ohne Ursach. Folglich — — giebt es keine Veränderung. Aber sie konnte ja doch nicht weggeläugnet werden. —

Indem Sie hierüber noch sinnen, werden Sie zwei Thüren gewahr, welche sich Eingänge zum Tempel der Weisheit nennen. Die erste ist

überschrieben: Absolutes Sein, die zweite: Absolute Qualitäten. — Mit einiger Bedenklichkeit öffnen Sie die erste Thür, und vor Ihren Augen erscheint eine hellleuchtende Tafel mit dem Satze:

Die Qualität des Seienden ist schlechthin einfach: und darf auf keine Weise durch innere Gegensätze bestimmt werden.

Das giebt zu denken! — Aber indem Sie weiter vordringen wollen, begegnet Ihnen von allen Seiten eine tiefe, unermeßliche Nacht, vor welcher Sie scheu zurücktreten — und diesen Eingang verlassen. Doch unauslöschlich steht jener merkwürdige Satz in Ihrem Gedächtnisse.

Sie wenden Sich zur zweiten Thür und öffnen dieselbe mit nicht größerem Vertrauen. — Sogleich befinden Sie Sich in einem weiten, glänzenden Sale, der mit allem angefüllt ist, was Ihnen von jeher hoch und lieb erschien, nur hier in verstärktem Lichte, das von einem erhabenen

Throne ausgeht, auf welchem die Idee des Guten sitzt und alles bestrahlt. Oben, zu beiden Seiten und im Hintergrunde ist der ganze Raum ins Unabsehbare ausgefüllt, etwa wie der Himmel mit Engelsköpfen auf der Verklärung der Maria von Raphael. — Zu Ihren Füßen abwärts sehen Sie, wie durch einen Wolkenspalt, in dem Lichte des Guten den Menschen und die Welt; doch ist Ihnen, als wären es nur Spiegelbilder von dem, was Ihnen in seiner Hoheit nahe ist, durch die unebne Fläche vervielfacht und mannichfaltig entstellt. — Der Kontrast zwischen diesem schön erfüllten Raume und der Öde des vorigen überrascht Sie. Sie staunen das Gute, das Wahre, das Rechte, das Schöne, das Liebe u. s. w. selbst, in seinem Sein an — die mathematischen Begriffe treten Ihnen gleichsam persönlich entgegen.

Es findet sich hier unläugbar Vieles, was nicht aufgegeben werden darf, nicht aufgegeben werden kann, und was in jenem ersten öden Raume gänzlich fehlte; aber — nachdem das Stau-

nen vorüber ist — was Sie suchten, haben Sie nicht gefunden, eben so wenig hier, als jenseit der Pforte des absoluten Seins. Dort trat Ihnen Wahres, hier meistens Würdiges entgegen; aber keins konnte Ihnen Ersatz geben für die wegräsonirte Veränderung. Sie sagen: die Veränderung ist ein in der äußeren und inneren Erfahrung unläugbar Gegebenes, und man soll sie mir durch Erklärung denkbar machen, nicht das etwa Unveränderliche im Gedanken erzeugen oder aus der erscheinenden Welt herausreißen, was willkührlich wäre, so reizend es auch für sich sein möchte; denn so ist es nicht gegeben, und keine schöne Träume suche ich, sondern giltige Wahrheit. — Und so verlassen Sie auch diese Nebenhalle und suchen nach einer dritten Pforte zur wahren Weisheit.

Manche Wegweiser dazu finden sich im vierten Abschnitte; aber der Weg bleibt dunkel. Wenn auch die Pforte sich zuweilen in der Ferne zeigt; — um zu ihr zu gelangen, fehlt der Pfad, um

sie zu öffnen, fehlt der Schlüssel. — Fast fänden Sie Sich aufgelegt zum Zurückkehren, ob Sie Sich vielleicht zwischen den Hörnern des Trilemmas herausfinden könnten; doch das gelingt auf besonnene Weise nicht, und mit Einfällen und Phantasien, wie so viele andere, wollen Sie Sich nicht helfen. Die Angelegenheit ist Ihnen zu ernst, um Sich in Träume zu wiegen. —

Aber Sie ahnen vielleicht schon, daß Sie einen Schlüssel suchen, den Sie, wenn auch versiegelt, unbewust in der Hand halten. Der Begriff der Veränderung mit seinen Widersprüchen selbst ist es; denn er ist nicht denkbar und kann doch auch nicht aufgegeben werden. Lösen Sie das Siegel — und Pfad und Tempel wird sich Ihnen öffnen! —

Nun zum tröstenden Studium des fünften und sechsten Kapitels! Nur vergessen Sie bei keiner Zeile, daß es Vorblicke und encyklopädische Übersichten sind, die Sie lesen, und erwarten von der Metaphysik selbst das Weitere.

7.

Eben hatte ich den vorigen Brief an Sie abgesandt, als es mir schwer auf die Seele fiel, ich könne Ihnen durch meine Bilder einen wesentlichen Schaden zugefügt haben. Deshalb erwarte ich die Antwort nicht und sende diese Zeilen den früheren sogleich nach.

Der Versuch, ein philosophisches System, wenn auch das des Platon, in ein Bild zu fassen, muss nothwendig mislingen, weil das Bild nöthigt, in einen Anblick zusammen zu nehmen, was nur nach einander betrachtet sein will. Nur eine Andeutung dieser Art will ich Ihnen geben; die übrigen Fehler mögen Sie selbst aufsuchen. Das Gute, als Gottheit, tritt Ihnen in meinem Bilde am glänzendsten zuerst entgegen, und gerade so sollte es zuletzt erscheinen. Es nimmt als Gottheit den obersten Platz ein, und es gebührte ihm der unterste, weil so die praktische

Idee zum realen Urgrunde der Welt wird und das System verdirbt u. s. w.

Vielleicht sind Sie aber gar nicht irre geführt, und dann verzeihen Sie meiner Sorglichkeit. Übrigens stehen Ihnen dergleichen Täuschungen aus eigenen Mitteln und beim Studium anderer philosophischer Systeme noch häufig genug bevor, und Sie werden Noth haben, ihnen immer glücklich zu entgehen. Eine kleine Prüfung dieser Art, gesetzt sie wäre absichtlich unternommen, konnte darum wohl zu Ihrem Besten gereichen. Sie sehen, ich schmeichle Ihnen nicht. Aber wie sollte ich auch in so ernster Angelegenheit? Beleidigen würde ich Sie, wenn ich einen Augenblick voraussetzen wollte, Sie zweifelten an meinem reinen Wohlwollen.

Doch lassen wir das, und hören Sie die kurze Geschichte meiner ersten philosophischen Verirrung. Der ersten? Ja wohl; denn es folgten noch andere nach.

Vor etwa drei und dreißig Jahren, als ich

noch Primaner war und natürlich weder von Anaxagoras noch Spinoza das Mindeste wuste, ging ich einst in den Osterferien mit einem älteren Freunde, der vielen Einfluſs auf mich hatte, von Celle nach einem benachbarten Dorfe. Es war ein mondloser, später Abend, und der Sternenhimmel breitete sich völlig ungetrübt über uns aus. Das Gespräch stockte bald. Der voranschreitende Freund war in seinen Gedanken verloren, und ich, seinem sicheren Schritte trauend, ging mit zum Himmel erhobenen Augen auf ebenem Pfade ihm nach. — Die leuchtenden Himmelskörper in ungemessenen Fernen, die dunkeln Zwischenräume, die ungestörte Ordnung des Sonnensystems mit allen Räthseln des Himmels überfielen mich. Die Gröſse der unendlichen Räume, die ich mir ausgefüllt dachte, erweiterte die Brust — und was dem Denken sich entzog, das wurde die Beute der Phantasie. Nichts war groſs und erhaben genug für das zum Theil geschaute, zum Theil geahnte Bild — und die

Phantasie zog das erscheinende Viele zu einem einzigen All zusammen. Die Welt wurde mir zum organischen Wesen mit einem, in dem unendlichen Körper wohnenden unendlichen Geiste. Nur ein Körper: die Welt! Nur ein Geist: Gott! Ich ein Theil von ihm, ein glimmender Funken des unendlichen, erhabenen Geisteslichts, der einen und einzigen wirkenden Kraft im All! — Wie ein Blitz durchzuckte mich das selbsterzeugte Gedankenbild. Ich jauchzte auf und brach in ein lautes Weinen aus. — — Wie der voraufgehende Freund erschrack, mögen Sie ahnen. Er hatte eben ein Amt erhalten und dachte ernstlich daran, sich zu verheirathen. Friedliche Bilder gelingender Amtsthätigkeit und des häuslichen Glücks beschäfftigten ihn, als er meinen Freudenruf ins All und mein Freudeweinen hörte. Ängstliche Fragen — keine Antwort, nur wiederholtes Rufen und Weinen — bis er sich beruhigte und mich gewähren ließ, nachdem er sich überzeugt hatte, daſs mir nichts Leibliches begeg=

net war. — — Was nicht alles unter dem Sternenhimmel beisammen ist! werden Sie denken, und sich an Jean Pauls Beispiel vom nichtkomischen Kontraste erinnern. Wären Sie aber Spinozist oder Alleiner, dann würden Sie bedauern, dass in mir ein guter Schüler verloren gegangen sei. Sie würden meinen, ich hätte sollen »Achtung haben für die Träume meiner Jugend.« Für dergleichen aber war ich verdorben, ob gleich Posa, damals das Ideal philosophischer Jünglinge, es in der Sterbestunde durch die Königin vom Karlos fordert. — Doch Sie wollen meine Geschichte zu Ende hören. Mir begegnete die darauf folgenden Tage das ganz Natürliche. Mein Gedankenbild arbeitete sich selbst, ohne mein Zuthun und ohne mögliche Verhinderung immer weiter aus, und als ich am Schluss der Ferien nach Braunschweig aufs Gymnasium zurückkehrte, war schon ein beträchtlicher Theil fertig, den man mittheilen konnte. Dies geschah unaufhaltsam zuerst an die nächsten, dann

an entferntere Freunde unter den Mitschülern, und nie ohne begeisterte Erzählung der ersten Veranlassung, welche stets die Wirkung des brennenden Busches machte. Wie konnte es an Anhängern fehlen? Die besseren Köpfe der Klasse waren in den ersten vierzehn Tagen, bis auf zwei, alle mein. Jede Wirksamkeit des Unterrichts war gestört. Man merkte den auf Abwegen arbeitenden fremden Geist, der sich zunächst offenbaren sollte, als der Religionslehrer seine zu schriftlicher Beantwortung aufgegebenen Fragen von mehreren Seiten nach der neuen Weise gelöst und gedeutet sah — und über Empörung schrie. Diese war durch unsere Besonnenheit freilich bald gestillt; aber ich hatte eine unschätzbare Erfahrung in kleinem Kreise an mir selbst gemacht, wie sie die Geschichte der Vergangenheit und die meiner Tage oft genug wiederholte, so daß ich gleichartige Erscheinungen in dieser Gegend wieder zu erkennen vermag. Auch habe ich oft an dies unbedeutende Ereigniß zurück denken

müssen, als man Anstalt machte, die Philosophie von den Gymnasien gänzlich zu verbannen. — Als ich Herbart kennen lernte, war ich von jener Schwärmerei längst befreit, nachdem sie noch einige andere Formen angenommen hatte, und es war Ebbe eingetreten nach der Flut. — —

Warum erzählte ich Ihnen dies Histörchen? Vielleicht aus denselben Gründen, die mich bewogen, Ihnen Platons Lehre in einem Bilde zu zeigen. — Möge der Reiz solcher und ähnlicher Träume völlig beseitigt sein, wenn sie das Studium von Herbarts Philosophie selbst beginnen, die Sie jetzt wie aus weiter Ferne betrachten, nachdem Sie die beiden letzten Kapitel der Einleitung gelesen haben.

Halten Sie die Ihnen schon bekannte Encyklopädie damit zusammen und ergänzen Sie eins durchs andere, damit die Sammlung der Resultate vollständiger werde und Sie wo möglich von allen Seiten in das ernste und verweilende Studium der Gründe hineindränge. Es hat keine

Noth, dass Sie Sich bei den Resultaten beruhigen werden; denn Überzeugung, wonach Sie doch streben, gewinnen Sie auf solchem Wege nicht; diese kann nur die praktische Philosophie, die Metaphysik, die Psychologie und die Naturphilosophie selbst geben.

Vorher aber machen Sie Sich das große geistige Vergnügen, den Gegenstand noch aus einem andern Gesichtspunkte von Ferne zu sehen, und lesen Herbarts kleine Schrift über philosophisches Studium (Göttingen 1807. 8.) Bis Sie damit fertig sind, sprechen wir uns wieder.

8.

Der erste Schritt wäre also gethan, und nicht vergeblich, wie ich deutlich erkenne. Es strömt mir aus Ihrem Briefe eine Fülle von Bestrebungen und Erwartungen entgegen, die sich fast nicht verträgt mit dem nothwendig besonnenen Fortschreiten, mit dem verweilenden In=

tereſſe und mit dem ruhigen Athmen des geiſti=
gen Lebens, der abwechſelnden Vertiefung und
Beſinnung. Gern hielte ich Sie an der Schwelle
noch eine Zeitlang zurück, um Sie an S. XIX.
der Vorrede zum Lehrbuche der Einleitung in
die Philoſophie zu erinnern und an die dort ge=
gebenen, trefflichen Rathſchläge: nämlich bei der
erſten guten Muße Locke, Sextus, Platon
und Kant zu ſtudiren, und die gewonnene phi=
loſophiſche Kraft an ihnen zu prüfen und zu
erhöhen. Soll alles regelmäßig gehen, ſo liegt
jetzt dieſe Beſchäfftigung vor Ihnen, doch haben
Sie in Ihrer Lage es freilich ſelbſt zu bedenken,
ob die Zeit der Muße ſchon gekommen iſt. Dies
Studium kann auch noch verſchoben werden, was
ich Ihnen, mit Berückſichtigung Ihres perſönli=
chen Zweckes und der Ihnen zugemeſſenen Zeit,
ſchon einmal rieth. Irgend einmal können Sie
nicht umhin, außer den genannten Männern auch
noch Spinoza, Jacobi, Fichte, Schelling, Fries,
Krug, Hegel u. ſ. w., zu ſtudiren, um in den

verschiedenen Bestrebungen der Philosophen kein Neuling zu sein und unsers Herbarts Philosophie an ihrer rechten Stelle zu erblicken. Über die Reihenfolge dieses Studiums sage ich Ihnen nichts, weil es Herbart in der angeführten Stelle der Vorrede schon gethan hat. Nur müssen Sie beim Lesen des Platon Herbarts Dissertazion de platonici systematis fundamento commentatio (Göttingen 1805. 8.) zu Hilfe nehmen, um dem mühsamen Suchen nach den wirklichen Grundlehren des Platon enthoben zu sein; denn dazu haben Sie keine Zeit. Zwar stehen die Hauptsachen schon in der Einleitung, doch werden Sie mir es Dank wissen, dass ich Sie auf diese fast vergessene Dissertazion aufmerksam gemacht habe. Hoffen Sie auch nicht, aus Übersetzungen das Genügende zu schöpfen, oder gar aus einer Geschichte der Philosophie. Herbarts Einleitung hat Ihnen an mehreren Stellen gezeigt, wie nahe die Misverständnisse liegen, und wie oft diese statt der Wahrheit ergriffen sind.

Wählen Sie nun selbst! ich will über diesen Gegenstand nichts mehr schreiben. Bei der allgemeinen praktischen Philosophie Herbarts (Göttingen 1808. 8.) finden wir uns wieder.

9.

Ich soll Ihnen den Weg zeigen durch die praktische Philosophie, um möglichen Verirrungen vorzubeugen? Wahrlich, der Weg geht schnurgerad aus! Man sollte denken, es wäre nicht zu irren möglich, wenn Sie nur die Abwege rechts und links und in die Höhe vermeiden. Doch, da so viele sich in dieser Gegend verloren haben, so mögen einige Warnungen auch hier für Sie Platz finden; obgleich Ihnen schon alle bekannt sind, und ich nicht so weitläuftig fortzufahren denke, wie ich angefangen habe. Meine dürftigen Briefe können und sollen weder das Studium von Herbarts Werken selbst, noch Ihr eigenes sorgfältiges Denken ersetzen.

Zunächst erinnern Sie Sich an alles das, was Sie schon in der Encyklopädie und Einleitung über diesen Gegenstand gelesen haben. Vor allem muss jede theoretische Ansicht entfernt gehalten werden; denn, was sein soll, das kann man nicht bei dem erfragen, was ist. Es handelt sich nur um das, was Vortrefflich sein würde, wenn es wäre; und nur dieser Vortrefflichkeit wegen soll es allenthalben sein, wo es irgend sein kann. Solcher Darstellung aber geht der Gedanke des ohne Einschränkung Würdigen voraus; und nur mit der Entwickelung dieses Gedankens haben wir es hier zu thun.

Einen Stein des Anstoßes könnte das Verwerfen der Güterlehren, Pflichtenlehren und Tugendlehren geben. Aber sie werden ja nicht gänzlich verworfen; Herbart zeigt nur, dass keine von allen dreien für sich allein bestehen kann, und dass sie einer gemeinschaftlichen Grundlage bedürfen. Welches ist aber diese unentbehrliche Grundlage der Güter, Pflichten und Tugenden,

wodurch sie erst wahre Güter, Pflichten, Tugenden werden? Das eigene willenlose Urtheil mit Beifall oder Tadel über Verhältnisse vorgestellter Willen ist es.

Scheint Ihnen diese Autorität nicht zu schwach? — Schon seit uralten Zeiten kleidete man die Forderung des Sittlichen gern in ein Gebot und verschaffte diesem Folgsamkeit durch das Ansehen des Gebieters. Dem Knaben genügt zum willigen Gehorsam, dass der Vater es geboten oder verboten hat, wenn er bei jedem anderen schon gern sein »Warum?« einschöbe. Später heißt es: »Der König hat es geboten!« und endlich, damit das Räsoniren aufhöre: »Gott hat es geboten!« Vieles aber ist geboten, — hat das alles Gott gethan? Wie sollen wir Gottes Gebote aus der ganzen Menge herausfinden? Man sagt uns, wir könnten sie an der höchsten Vortrefflichkeit erkennen, und traut uns selbst ein Maaß zu für diese Vortrefflichkeit. Woher haben wir denn dieses Maaß, diese

Gründe der Unterscheidung? Die Fragen nehmen hier kein Ende, so lange man die einzig mögliche, rechte Antwort zurückhält, z. B. Was gebot die mosaische Gottheit den Israeliten? Was geboten die Götter den Griechen und Römern? Was den Muhamedanern ihr Gott? Wie dürftig sind diese Gebote! Und waren jene denn nicht auch Menschen, und war Gott nicht auch bei ihnen und zu allen Zeiten derselbe? Wie vortrefflich sind dagegen die Gebote des Christengottes! »Vor der Moral des Christenthums erbleicht selbst die des Platon und Sokrates wie der Mond vor der Sonne.« Sind wir denn besser, als jene? Die Antwort, daß sie noch nicht würdig gewesen wären, oder auch nicht fähig, die reine Lehre zu vernehmen, zu verstehen, ist nicht ganz ernstlich gemeint; denn auch bei den Häuptern der Christenheit herrschten die noch nicht veralteten Grundsätze:

„Göttliches ganz und rein, das fasset der sterbliche Mensch nicht;"
Drum mit glänzendem Trug habt ihr es freundlich gemischt.

„Gott ist ferne dem Sinn; wer kann den Unendlichen fassen?"
Und so nahmst du für ihn selber bescheidentlich Platz.

Es ist so bequem, alles Gott zu überlassen, und auch so sicher, daſs mancher erschrecken mag, wenn er erfährt, die ganze Autorität sittlicher Forderungen liege einzig und allein in dem eigenen willenlosen Urtheil mit Beifall oder Tadel über vorgestellte Willensverhältnisse. Von allen solchen Wolken aber, wie ich sie oben herbeiführte, müssen Sie Ihr Gemüth ganz gereinigt haben, wenn Sie die praktischen Ideen darin aufnehmen und des willenlosen Urtheils inne werden wollen. — Würde dann nicht durch diese Lehre die Gottheit überflüssig gemacht? —

Und mit sanfter Gewalt führt heiter besonnen die Einsicht
Eure bezwungene Kraft sicher zu freierer That!

Die Vollkommenheit.

Was vermindert den Drang des sonst aufstrebenden Wollens?
Daſs Dich gestern wie heut nur das Gemeine bedrängt.
Oeffne die Schranken, vergleiche Dich selbst, erkenne das Ganze,
Suche für Willen und That immer das würdigste Maaß!
Und wenn nun die Idee als innere Sonne Dir strahlet,
O dann strebst Du gewiſs ewig Vollkommnerem nach!

Das Wohlwollen.

Wie, Du weichest zurück aus geselliger Menschen Gemeinschaft,

Weil Dich einer vielleicht ohne Bedenken verletzt?
Bleib' und wag' es getrost, theilnehmend das Herz zu erschließen
Allen und Jedem — und fühls, wie Dich die Liebe beglückt!
Hebe Dich höher sodann und widme das eigene Wollen
Gütig dem fremden, und Gott ahnet Dein seliger Geist!

Das Recht.

Merke: „Der Mensch verkümmert im Frieden, und müßige Ruh wird
„Immer zum Grabe des Muths! Krieg nur erzeuget die Kraft!"
So spricht tüchtiger Sinn; doch ist er der einzige Herr nicht,
Welchem gehorchet der Mensch, wenn er besonnen erscheint;
Denn da flieht er den Streit und wählet gedeihlichen Frieden,
Wo das heilige Recht gegen die Kraft ihn beschützt.

Die Billigkeit.

„Schuldig erkenn' ich den Mann, ihn weih' ich der schleunigen Rache!" —
Schuldig ist er so weit, als er die Absicht gehegt,
Und zu strafen gebührt dem gerechtesten Richter, und Dir nicht;
Denn die Rache befleckt Dich mit der ähnlichen Schuld!
Denke besonnen vielmehr, Wohlthaten mit Wohl zu ersetzen,
Weil es geziemt; denn gut ist für die Güte der Lohn. —
Und wo bliebe das Maaß der billigen Wiedervergeltung?
Darum richtet gerecht nur der allwissende Gott.

Aber diese Epigramme ersetzen das sorgfältigste Studium der ersten fünf Kapitel der praktischen Philosophie nicht. Sie legen die Verhältnisse, auf deren Sonnenklarheit es vorzüglich ankommt, nur verschleiert vor die Augen. — Ei-

len Sie auch nicht zu sehr! Machen Sie lieber nach vollbrachtem Studium jener fünf Kapitel erst eine Pause und lassen die Gedanken, welche sie enthalten, in Ihrem Gemüthe völlig einheimisch werden; es kommt zu viel darauf an!

10.

Ich theile das Entzücken, mein geliebter Freund, das Sie im völligen Besitze der fünf praktischen Ideen empfinden. Gerade so war mir zu Muthe, als Herbart zuerst diese Sterne in meiner Seele hatte aufgehen lassen. Aber wie verschieden ist dies Entzücken von allem anderen Wohlgefühl! Das Gemüth ist gleichsam gereinigt von allem Trüben und Farbigen, und für das Eindringen des reinen Lichtes ist Raum geworden. Das Gefühl des Angenehmen oder Unangenehmen, der befriedigten oder unbefriedigten Wünsche und Begierden, der unruhig und verwirrt sich bewegenden Außenwelt, — ist völlig

beseitigt. Und reizte die Vortrefflichkeit dieser Auffassungen nicht zu wirklicher Darstellung, damit die Person sich nicht bloß am Anschauen der Musterbilder erfreue, sondern selbst gefalle, man würde jenen Gemüthszustand mit größerem Rechte, als andere, ein „Ruhen in Gott" nennen können. — Und diese Wirkung hat ewige Dauer; keine Gewohnheit, kein noch so häufiges Wiederholen vermag irgend eine Schwächung derselben hervorzubringen. Es liegt in der Natur der Sache, daſs dem so ist. — Fühlen sie nun die Dürftigkeit einer Pflichtenlehre, wo ein Wille, dessen Autorität ohne Grund ist, zum Gebieter des anderen wird? Erkennen Sie nun die Leerheit solcher Gebote: »Handle so, daſs du wollen könnest, die Maxime deiner Handlungen werde allgemeines Gesetz!« — mit völliger Bestimmtheit? Kennen Sie nun eine höhere Glückseligkeit, als die der lebhaften Aufregung selbst der angenehmsten und unschuldigsten Gefühle? Könnten Sie noch verleitet werden zu

der Meinung, solche Musterbegriffe ließen sich durch irgend ein theoretisches Princip begründen? — Könnten Sie noch bezaubert werden von dem, was man so im Äußern Freiheit nennt, oder von der transcendentalen Freiheit des Willens, nachdem Sie in Sich die Freiheit erkannt haben, Ihr Wollen und Handeln nach tiefster Einsicht in die Vortrefflichkeit der Ideen und ihr gemäß bestimmen zu können und wirklich zu bestimmen? Nur durch sie hat die Tugend einen Gehalt, die Verpflichtung eine Autorität, haben die Güter einen unverfänglichen Werth.

Meine Epigramme sind Ihnen nützlich gewesen, und sie wünschen mehr dergleichen. Es ließe sich wohl noch Manches auf ähnliche Weise behandeln. Aber aus dem folgenden Kapitel ist mir die Lüge zu häßlich zum Gedicht, und die später entwickelten geselligen Ideen sind zu reich für einen mäßigen Rahmen. Deshalb will ich, um Ihnen gefällig zu sein, nur die Idee des Danks noch auf ähnliche Art zeichnen.

Der Dank.

Hat der gewöhnliche Mensch sein Gutes empfangen, so dankt er;
Aber des Dankes Gefühl schwindet ihm mit dem Genuſs.
Nur der Edlere sieht im Geiste des Gebers Gesinnung,
Die wohlwollend er ihm neben der Gabe geschenkt,
Fühlt das köstliche Gut, das keinem der äußern vergleichbar,
Und mit Wonne gewährt gleiche Gesinnung er ihm.
Jener erkennt's, erwiedert von neuem, zu neuer Erwied'rung —
Und beseligter hält einer den andern umfaſst.
Siehe das reizende Bild einander gewidmeter Seelen;
Nun auf ewig vereint hat sie des Dankes Idee!

Für die letzten fünf Kapitel des ersten Buches wünsche ich Ihnen ein eben so lebhaftes Interesse und eine eben so gespannte Aufmerksamkeit, wie Sie für die ersten hatten.

Aus dem zweiten Buche wird Ihnen wahr-

scheinlich alles, was sich auf den Staat bezieht, der Zeitumstände wegen, am interessantesten sein. Verbinden Sie dann aber damit das elfte Kapitel der Encyklopädie und die Einleitung zum zweiten Bande der Psychologie, wo von der Statik und Mechanik des Staates die Rede ist. Die Meinungen über diesen Gegenstand sind jetzt so schwankend und oft so irrig, dass man nichts Angelegentlicheres zu thun hat, als sich in eine feste und sichere Kenntniss der Ideen sowohl als des Bestehenden zu setzen, damit man niemals nach einer unrichtigen oder schwärmerischen Seite mit fortgerissen werde. Die Idee aber hilft nicht allein, auch das Bestehende, besonders der Rechtsbestand in einem Staate, will genau gekannt sein. Wirft man alles, vielleicht in der besten Absicht, über den Haufen, dann hat man nur Trümmer, die der Willkühr preis gegeben sind; und die Ideen werden nicht in Person erscheinen, um das Chaos wieder neu und besser zu organisiren.

Übrigens werden sie im zweiten Buche der

praktischen Philosophie allenthalben reichen Kombinazionen begegnen, wo es gilt, die Phisiognomien des Einzelnen fest zu halten, die Mannichfaltigkeit des Verbundenen in klarer Übersicht zu haben und die Resultate der Verknüpfung mit Bewustsein und Sicherheit zu fassen. — Wie Vieles wäre hier noch zu besprechen! Aber lassen Sie das Buch statt meiner reden.

Sind Sie am Ende, dann werden Ihnen die Gespräche über das Böse (Königsberg 1817. 8.) einen wesentlichen Dienst leisten.

11.

An den Gränzen der Metaphysik, mein geliebter Freund, gebührt es sich, die geistige Richtung und Stimmung ganz zu beseitigen, welche von der praktischen Philosophie möchte ausgegangen sein. Ich will zwar nicht läugnen, dass zwischen einen und der andern Übergänge und Anknüpfungspunkte möglich sind, wie sie denn auch in den Resultaten sich verbinden; aber wie weit

und gefahrvoll wäre z. B. der Weg von der Idee der Gottheit, oder, vom Begriff der Gesellschaft, dem Staate, zur Metaphysik! Daß bei einzelnen Forschern die Spekulazion solche halsbrechende Wege nehmen könne, ist möglich, ja zuweilen wirklich; aber die besten sind sie nicht, am wenigsten für den Anfänger, weil sich auf ihnen, wie die Erfahrung gezeigt hat, selbst große geistige Energie verirren kann. — Solche Verknüpfungsversuche verschiebt man also am besten bis ans Ende, wenn die disperaten Untersuchungen, jede von ihrem eigenthümlichen Anfangspunkte aus, auf ihre eigene Weise vollbracht sind.

Der Anfangspunkte für die Metaphysik kann es sehr viele geben. Jeder kann durch seine eigene besondere Erfahrung hinein gelangen, wenn er noch dazu von früheren Versuchen unberührt geblieben ist. Wer freilich frühere Systeme studirt hat, der ist auf irgend eine Weise gebunden und bedarf es mehr, zu den besten Anfangspunkten der Wissenschaft zurück geführt zu werden. —

Herbart war in Jena Fichte's Zuhörer und, wie ich aus seinem eigenen Munde gehört zu haben glaube, war das Ich das erste Problem, welches er einer selbstständigen Untersuchung unterwarf, und von dem aus er zu den übrigen fortschritt. So war denn bei ihm die schwerste Aufgabe die erste, und nur seinem großen Scharfsinne hat er, haben wir es zu verdanken, dass ihm die so begonnene Arbeit dennoch gelang. Weit bequemer wäre es gewesen, vom Sein und Werden, den Problemen griechischer Philosophen, auszugehen. — Vom Kantischen System war der Weg zum Ich kaum zu vermeiden, wenn auch der zum Absoluten; aber freilich gehen noch andere Antriebe von ihm aus, besonders die, welche er selbst nicht genau verfolgte. Ferner konnte der leicht zu verbessernde, halbwahre Gedanke: alle Form, aller Raum, kommt zu allem Gegebenen aus dem Gemüth des Menschen und ist nicht gegeben — den vordringenden Denkern ein weites Übungsfeld eröffnen (S. die Synechologie xc.). Nicht minder die

Kategorien. Auch die Psychologie hätte ähnliche Antriebe zum weitern Forschen darbieten können; aber freilich wieder von der schwersten Art u. s. w. Am leichtesten möchte es sein, aus Hegels Lehren den Weg zur wahren Metaphysik zu finden, man bedürfte nur den dunklen, verwirrenden Schleier davon wegzuziehen. Das verbrauchte Gleichniſs mit Johannes und Christus (Schelling und Hegel) würde dann sogleich auf ihn passen; aber Schelling würde zurücktreten und Hegel selbst zum Johannes werden. Alsdann aber wäre ich dennoch weit entfernt, unseren Herbart zum Christus zu machen, weil es Unsinn ist, und weil Herbart ganz andere Vorläufer gehabt hat, (Parmenides, Platon, Kant, Fichte) die in ihrem Rufe nicht bloß aufgeblasene Namen, sondern wirklich etwas waren. In vollem Ernste aber meine ich, Hegel sei in unserer Zeit ein folgereiches Phänomen gewesen, wegen des von ihm ziemlich scharf aufgefaſsten Problems der Veränderung. Zwar ist nichts neues daran,

außer daſs er in dasselbe Problem alle übrigen neben den Grundbegriffen der Sittlichkeit ,und Religion, so sehr sie sich auch sträubten, hineingewebt hat; aber es wird wohl nicht nöthig sein, dieselbe Arbeit mit jedem der übrigen Probleme auf gleiche Weise noch einmal zu machen, (denn auf etwas andere Art ist es längst geschehen,) um unser Zeitalter hinzuweisen auf den eigentlichen Anfang der wahren Metaphysik, welcher gerade an derselben Stelle ist, wo Hegel aufhört und sich beruhigt, nämlich bei den Widersprüchen. — Vielleicht wird man nach funfzig Jahren in der Geschichte der Philosophie lehren: Hegel war in seiner Zeit die Hauptveranlässung zum allgemeinen, gründlichen Studium der Philosophie Herbarts. Jetzt würden die Hegelianer vor solchem Gedanken zurückbeben und ihn eine freche Lästerung nennen; dann aber wird er ein Ruhm sein, vielleicht der einzige, wodurch sich Hegel bei den Philosophen der späteren Zukunft im Andenken erhält. Dergleichen voraus zu sagen, bedarf

es keiner Wahrsagekunst, sondern nur einer mäßigen Kenntniss von Herbarts Forschungen.

Wollen Sie vollständig empfinden, was dieser Brief nur andeutet, wollen Sie das Streben der Philosophen nach einer wahren Metaphysik, und wie sie einander meist unabsichtlich drängen, helfen oder stören — von der ältern bis zur neuern Zeit ganz übersehen: dann studiren Sie den ersten Theil von Herbarts Metaphysik und lassen Sich durch ihn zu dem zweiten Theile vorbereiten. Im Anfange der Vorrede zu diesem Buche sagt der Verfasser: »Nur größere Deutlichkeit, welche in diesem Felde so schwer zu erreichen ist, wird hier durch die vorangehenden historisch-kritischen Betrachtungen beabsichtigt, in deren Kreis dereinst auch dieses Buch fallen muss;« und am Ende derselben Vorrede heißt es: »Allen Parteigängern, welche Namen sie auch tragen, mag dies Werk ein Stein des Anstoßes sein; aber den unbefangenen Forschern sucht es die nöthige Gelegenheit, ihre Kräfte zu üben und auszuar-

beiten, in einer solchen Vollständigkeit darzubieten, dergleichen sich durch kein bloß systematisches Buch, und noch weit weniger durch ein bloß historisches oder bloß kritisches, möchte erreichen lassen.« In der That finden Sie darin die glänzendste Polemik gegen die ganze neuere Philosophie, die sich nicht vertheidigen, sondern nur gefangen geben kann. Das scheinen die lebenden Philosophen fast alle gemerkt zu haben; denn sie sind still verborgen geblieben und haben kein entgegnendes Wort gewagt. Vielleicht warten sie, bis das luftreinigende Gewitter vorüber gezogen ist. Benutzen Sie dagegen dies Buch im wahren Sinne, so sehr Sie auch zu dem Systeme des Verfassers selbst eilen!

12.

Als ich noch in Göttingen unter Herbart studirte, ging ein Mitschüler, der jetzt wegen anderer Arbeiten die Philosophie beiseit gelegt zu haben scheint, nach Berlin und hatte Hoffnung,

Fichte kennen zu lernen. In einer Unterhaltung über Herbart, die er dort mit Fichte wirklich hatte, äußerte der letztere: Herbart rede noch vom Sein, das sei eine »todtgeschlagene Idee.« In Fichte's Sinne war das der rechte Ausdruck. Da sich aber das Ich mit seiner produktiven Phantasie widerspricht, so blieb doch zu fragen übrig: ob der Schein auch todtgeschlagen sei? — Nun kann niemand den Schein läugnen, niemand kann ihn aus dem Ich allein herleiten, ohne sich in den ärgerlichsten Widersprüchen zu verwickeln. Der Schein also ist, nämlich als Schein. Es liegt aber im Begriffe des Scheins, daſs er das nicht ist, was da scheint; dann setzt er ein Scheinendes und einen Träger des Scheins voraus. Wer also zu einem wahren Wissen von der sogenannten Welt gelangen will, der muſs sich drei zusammenhängenden Untersuchungen hingeben. Die erste betrifft den Schein, als Schein, die reine Erfahrung, und strebt danach, das darin wirklich Gegebene ohne Täuschung auf-

zufassen. Die zweite ergreift den Träger des Scheins, um zu ermitteln, wieviel durch seine Eigenthümlichkeit in die Erfahrung hineingetragen sein könne oder müsse. Die dritte endlich richtet ihre Aufmerksamkeit auf das dem Scheine zum Grunde liegende Seiende, um zu erforschen, wieviel man davon, unter Voraussetzung der beiden früheren Untersuchungen, wissen könne. — Wie dürftig nun auch diese Gedanken sein mögen, zu wie vielen Irrthümern sie ohne nähere Prüfung Veranlassung geben können, besonders da, um nur eins zu nennen, die Seele des Menschen weit mehr ist, als ein bloßer Träger des Scheins; — so setzen sie es doch außer Zweifel, daß weder durch Erfahrung allein, noch durch Denken und Untersuchungen über das Denkende allein, Überzeugung gewonnen werden könne. Außerdem noch kündigt sich das Mangelhafte unserer Erfahrung, wenn sie scharf gedacht wird, durch widersprechende Begriffe an. Gesetzt aber, man wäre schon bis zu diesem Gedanken vorgedrungen

und suchte Hilfe bei der Wissenschaft, würde man sie von der Metaphysik, oder von der Psychologie, oder von der Naturphilosophie allein erwarten können? Vielmehr würde man die Überzeugung hegen, daſs »Psychologie und Naturphilosophie die beiden gleich nothwendigen Mittelglieder sind, durch welche Metaphysik und Erfahrung dergestalt in Verbindung stehen, daſs jede von der anderen Licht empfängt.«

Es fragt sich also jetzt nur, welche von den drei Wissenschaften, allgemeine Metaphysik, Psychologie und Naturphilosophie zuerst studirt werden solle — versteht sich, nachdem die Erfahrung und das durch sie Gegebene gehörig geprüft worden, um nicht bloſse Einbildungen mit unläugbarer Erfahrung zu verwechseln. Herbart hat die Psychologie früher gegeben, als die Metaphysik. Wäre sie nicht ohne diese für sich verständlich, dann würde kein Nebenzweck ihn dazu bestimmt haben. Übrigens gehören dazu unvermeidlich die in den ersten drei Kapiteln des ersten Theils ge-

gebenen metaphysischen Untersuchungen: 1) »über die philosophische Bestimmung des Begriffs vom Ich; 2) Darstellung des im Begriffe des Ich enthaltenen Problems, nebst den ersten Schritten zu dessen Auflösung und 3) Vergleichung des Selbstbewußtseins mit anderen Problemen der allgemeinen Metaphysik.« — Mit der Psychologie das metaphysische Studium zu beginnen, ist also nicht allein möglich, sondern, wie sich ohne Zweifel nach vollbrachter Arbeit ergeben würde, äußerst nützlich. — Mit der Naturphilosophie geht es anders. Schrieb doch Herbart selbst zu seiner Abhandlung: Theoriae de attractione elementorum principia metaphysica eine allgemeine metaphysische Einleitung. Statt aller weitläuftigeren Gründe aber erinnere ich Sie an den Ausdruck Herbarts in der Vorrede zur Encyklopädie: »Zur Naturphilosophie gehört Synechologie.« Diese läßt sich aus ihrem Zusammenhange mit der Ontologie nicht herausreißen, und damit wären wir mitten in der allgemeinen Metaphysik. —

Demnach ist eigentlich nur die Frage, ob Psychologie oder allgemeine Metaphysik zuerst vorgenommen werden solle.

Indem ich nun wohl voraussetzen darf, dass Ihnen fürs erste keine psychologische Zweifel verwirrend dazwischen treten werden, Sie auch zunächst keiner Widerlegung von Kants Art, die Philosophie anzufangen, bedürfen, — rathe ich, mit der allgemeinen Metaphysik zu beginnen, weil in der That die Bearbeitung der logisch höher stehenden Probleme voraufgegangen sein muss, wenn die Eidolologie und mit ihr die Psychologie völlig klar und deutlich werden soll. Sie haben gewiss für die Aufhellung der Probleme, welche aus der äußeren Erfahrung stammen, ein gleich großes Interesse, wie für die aus der innern. Sollte sich aber dies Interesse für die letzteren entscheiden, alsdann beginnen Sie immerhin mit der Psychologie. Man hat an einem solchen hervorragenden Interesse eine nicht zu verschmähende Hilfe, sich aus manchen Schwierigkeiten glücklich

herauszuhelfen, und es bringt auch weiter keinen Nachtheil, wenn man sich nachher nur besinnt und nicht in der Einseitigkeit befangen bleibt, die ohnehin der Gegenstand ganz ausschließt.

Herbarts Metaphysik liegt in zwei Bearbeitungen vor Ihnen. Die erste von 1808 unter dem Titel: Hauptpunkte der Metaphysik, wurde der praktischen Philosophie damals auf vieles Bitten der Schüler nur beigegeben, »damit Kenner in Ansehung der Principien sich ganz orientiren könnten.« Für seine Zuhörer hatte Herbart diese Hauptpunkte schon früher, als Hilfsbuch bei den Vorlesungen, auf eigene Kosten drucken lassen. Die Ausgabe kam aber nicht in den Buchhandel und war nicht käuflich, sondern man erhielt sie als Geschenk, wenn man sich zur Theilnahme an den Vorlesungen über Metaphysik meldete. Ich danke meinem guten Geschick, dass ich die hohe Verehrung, mit welcher ich dies Geschenk aus der lieben Hand des Lehrers empfing, bis zum gegenwärtigen Augenblick habe erhalten können. — Die

nachher in den Buchhandel gegebenen Hauptpunkte der Metaphysik enthalten, außer einigen Zusätzen, dasselbe, es sind nur die Hauptpunkte der Logik hinzugekommen. Ungeachtet ihrer Kürze ist diese Metaphysik doch vollständig »in Hinsicht dessen, was zur streng-wissenschaftlichen Einsicht in ihre Behauptungen wesentlich gehört;« und weil meine ersten metaphysischen Anstrengungen sich an diese Darstellung schlossen, so ist sie mir immer besonders lieb gewesen, und ich kehrte selbst dann noch gern zu ihr zurück, als das größere Werk schon erschienen war. Es wäre ungerecht, wenn ich Ihnen dieselbe Vorliebe zumuthen, — unmethodisch, wenn ich Sie durch meine Rathschläge dahin leiten wollte. Insofern Sie aber die höchst geistreiche Kürze mathematischer Formeln zu schätzen wissen, womit die Darstellung in diesem Buche sehr viel Ähnliches hat, empfehle ich es Ihnen dennoch, um es beim Studium des größeren Werkes immer zur Hand zu haben. Mit dem letzteren wird es Ihnen

zuweilen schwer werden, die Massen von Gedanken zusammen zu halten, weil die Hauptbegriffe manchmal weit auseinander gerückt sind. So oft dieser Fall eintritt, nehmen Sie das kleine Buch zu Hilfe, wo alle Hauptsachen enger beisammen sind, und Sie werden sich in dieser Beziehung gefördert fühlen. Lassen Sie Sich aber dann nicht durch kleine Verschiedenheiten irre leiten, z. B. dass einige Probleme mit anderen Namen benannt sind und die Kraft verschwunden zu sein scheint! In den Hauptsachen, im Kern, ist es dieselbe Lehre, und die Verbesserungen beziehen sich fast nur auf Erweiterung und Verdeutlichung. Doch sage ich dies einzig von der allgemeinen Metaphysik, denn die Naturphilosophie ist im größeren Werke neu hinzugekommen.

Ich warte nun auf die Andeutungen Ihres nächsten Briefes, um die Gegenstände zu finden, worüber ich zu schreiben habe. — Wie sehr wünschte ich Ihnen, dass Sie Metaphysik trei-

ben könnten, wie sie Herbart etwa vor fünf und zwanzig Jahren mit uns trieb! In unseren Händen war das Buch, wir präparirten uns zu Hause, und aus den Vorlesungen wurden Gespräche mit dem Meister. Nichts wurde übereilt, jede Verirrung, jedes Misverstehen wurde sogleich abgeschnitten, und an ein Halbverstehen war nicht zu denken.

13.

Aus Ihrem letzten Briefe ersehe ich deutlich, dass Sie in ausschließlich idealistischen Ansichten nicht befangen sind, und Ihnen also der Satz: »Wieviel Schein, so viel Hindeutung aufs Sein« — nicht näher erklärt zu werden brauche. Zum Glück macht Ihnen auch der Unterschied zwischen dem, was außer uns ist, und was in uns ist, wenig zu schaffen, weil Sie klar einsahen, »dass der Denker stets in seinem Vorstellungskreise eingeschlossen bleibt; dass er von Vorstellungen zu Vorstellungen schreitet;

dafs Überzeugung nur eintritt, indem sich zeigt: Der Gedanke, es ist vielleicht nicht so! würde den Gedankenkreis mit sich selbst in Widerspruch setzen.«

Ferner haben Sie eingesehen, dafs wir uns aus der Erfahrung unvermeidlich widersprechende Begriffe bilden. Diese Unvermeidlichkeit wird die Psychologie erklären und damit die Unmöglichkeit einer Pädagogik darthun, welche darauf ausginge, das Bilden widersprechender Begriffe zu verhüten und damit die Metaphysik überflüssig zu machen. Auch lehrt die alltägliche Erfahrung, dafs diese widersprechenden Begriffe vor jedem möglichen Einflusse solcher Erziehung in den Köpfen der Kinder schon fertig sind.

Sie zeigen sich ferner auch damit einverstanden, dafs nothwendiger Gedankenzusammenhang nur auf der Unmöglichkeit des Gegentheils beruhe; daß aber nur widersprechende Begriffe, unmögliche Gedanken sind, also eben diese die Anfangspunkte eines nothwendigen Gedankenzu-

sammenhangs, Principien der Metaphysik, sein müssen, in sofern sie gegeben sind.

Sie fühlen endlich die Schwäche, die darin liegt, gegebene Widersprüche zu verflüchtigen und sich dann bei ihnen zu beruhigen, um nur den psychologisch unvermeidlichen Streit zwischen Erfahrung und Denken abzuläugnen. Aber ohne diesen Streit giebt es keine Metaphysik. Wäre er ersonnen oder erkünstelt, dann hätte selbst Hegels Lehre keine Bedeutung. (Encyklopädie, S. 291.)

Also die aus unläugbarer Erfahrung stammenden widersprechenden Begriffe, die über dies noch Anspruch darauf machen, wirkliche Gegenstände darzustellen, sollen nicht umgangen, nicht verworfen, nicht vereinigt, nicht verflüchtigt werden, — bloß darum, weil sie das in aufrichtiger, redlicher und besonnener Forschung nicht können; sondern man soll sie auf das Allerschärffste ins Auge fassen. In dem Momente, wo dies von einem Denker wirklich geschieht, erzeugt sich in ihm aus der hier nothwendig doppelten Ansicht,

die man von einem gegebenen widersprechenden Begriffe nehmen muss, die Methode der Beziehungen von selbst und unvermeidlich. Man darf sich nur auf keinem Punkte beruhigen, weil das der Gegenstand durch seine Bedeutung verbietet; sondern man muss sich durch den Drang von zwei Seiten mit der gespanntesten Aufmerksamkeit bis ganz zu Ende führen lassen. Diese beiden Dränger aber sind: Giltigkeit und Undenkbarkeit. Der aus unläugbarer Erfahrung stammende, widersprechende Begriff ist giltig und undenkbar zugleich. Er wäre leicht denkbar zu machen, wenn er dann nur noch giltig bliebe und nicht dadurch ein Hirngespinst ohne Realität würde. Seine Giltigkeit läugnet niemand, weil keiner es vermag, — wenn der Begriff nur nicht gerade damit zugleich undenkbar wäre. — Wer sich von der Macht der Erfahrung, also von der Giltigkeit des Begriffes, allein und zuerst hinreißen ließe, der würde behaupten: Die Erfahrung ist das einzig Gewisse,

sie kann sich nicht widersprechen; nur ich, in der Schwäche meiner Auffassung derselben, widerspreche mir, ich bin es, der die leere Form eines Begriffes widersprechend bildet: weg also mit diesen leeren Formen! — Dass man sich so unbesonnen mit Halbwahrem in Schlaf wiegen könne, haben wir erfahren; aber hilft es zu etwas? Man philosophirt doch, um zu begreifen; wird denn die Erfahrung begreiflich durch widersprechenden Begriffe, die als solche unbegreiflich sind? Vergebliche Arbeit, Uneinigkeit mit sich selbst, verfehltes Ziel — hören nicht auf den Denker zu ängstigen; denn sie, diese widersprechenden Begriffe, weichen nicht, wenn er auch, wie der Strauß, den Kopf ins Gebüsch steckt, um sie nicht zu sehen. Zu einem ganz anderen Verfahren veranlassen sie, man darf sich ihnen nur hingeben und nicht willkührlich spielen wollen.

Wir erinnern uns, dass in solch einem Begriffe zwei drängende Principe lagen, die gleichzeitige Befriedigung forderten, nämlich Gültig-

ins Unendliche. Dass dabei nichts herauskommt, sieht jeder; woher aber sollen wir Hilfe erhalten? Haben wir schon alles gethan, was zu thun war? Ist kein Motiv zum wirklichen Fortschreiten des Denkens unbenutzt geblieben? Sind wir wirklich an die erfolglose Arbeit des Hin- und Herschiebens von dem Undenkbaren aber Gültigen zum Denkbaren aber Ungültigen, und umgekehrt, einzig gebunden? — Um hierüber ins Klare zu kommen, betrachten wir das Bild unseres Gedankenganges noch einmal! Ein Hauptbegriff mit zwei widersprechenden Merkmalen ist in unläugbarer Erfahrung gegeben. Wir wollen ihn denkbar machen, wozu er selbst uns nöthigt, und haben die beiden widersprechenden Glieder aus ihm herausgesondert, ihre Identität geläugnet, so dass sie nun einzeln stehen und jedes für sich denkbar ist, wie sie freilich nicht gegeben sind. Statt nun jedes einzelne vorher in Rücksicht auf seine Giltigkeit und Denkbarkeit besonders in Überlegung zu ziehen, haben wir sie, gedrängt von der

unentbehrlichen Giltigkeit, das Undenkbare vergessend, übereilt wieder zusammengefaſst zum ersten Widerspruche. — Nehmen wir also vorher erst einmal eins derselben einzeln vor! Was von ihm gilt, muſs auch vom anderen gelten. — Dies eine Glied des Widerspruchs ist für sich allein denkbar, aber ungiltig; mit dem anderen zur Identität im Hauptbegriffe verbunden, wie es geschehen soll, ist es undenkbar, aber giltig. Da haben wir ein Einziges, welches denkbar und undenkbar, giltig und ungiltig aus zwei unvermeidlichen Gründen zugleich sein soll. Hier zeigt sich ein sekundärer Widerspruch, der dieselbe Behandlung nöthig macht, wie der Hauptbegriff. Dasselbe Verfahren mit demselben giebt dieselben Resultate; und wir befinden uns hier an der Schwelle einer Vervielfältigung von Widersprüchen ins Unendliche, wo kein Heil zu finden ist; denn so wenig auch die Unendlichkeit im Formalen befremden möchte: die unendliche Vervielfältigung von Widersprüchen löst keinen einzigen. — Sollte der

Irrweg, den wir unvermerkt statt des rechten gewählt haben, noch zweifelhaft sein? — Was könnten wir denn möglicher Weise übersehen haben?

Dass wir am Ende alles Gewonnene, der unverlierbaren Giltigkeit wegen, wieder in den Hauptbegriff werden zurückführen müssen, versteht sich von selbst; alsdann aber muss der Widerspruch verschwunden sein. Ohne eine in der Sache liegende nothwendige Veränderung wenigstens des einen Gliedes geht das nicht, wie wir oben gesehen haben, wo ohne eine solche Veränderung derselbe erste Widerspruch von neuem entstand. Durch Zerspaltung des einen Gliedes in eine unendliche Reihe von Widersprüchen geht es eben so wenig, weil dadurch, wäre es auch mehr, als blosses Spiel, die Undenkbarkeit nicht gehoben, sondern nur vervielfältigt würde. Es erneuert sich also hier die angefangene Untersuchung.

Wir besinnen uns, dass wir nur erst ein Glied des Widerspruchs in eine unendliche Reihe sekundärer Widersprüche zerlegt haben. Wie, wenn

wir es mit dem anderen Gliede eben so machten, und nun, indem beide Reihen zur Wiedervereinigung im Hauptbegriffe zusammengefaßt würden, stets Verneinung auf Verneinung träfe und durch die daraus entstehenden Bejahungen alle sekundären Widersprüche, und mit ihnen der Hauptwiderspruch, gelöst würden? — Der Gedanke hat etwas Scheinbares, doch hält er die nähere Prüfung nicht aus; denn da das Kopuliren der Verneinungen ins Unendliche geht, so würde dadurch der Widerspruch, wäre auch sonst alles richtig, was es nicht ist, in Ewigkeit nicht gelöst werden.

So weit aber haben wir uns in dem Formenwesen auch nicht zu verlieren nöthig; der einzige noch übrige Gedanke ist viel einfacher und liegt viel näher. Bei genauerer Betrachtung des einen Gliedes vom Hauptwiderspruche zeigten sich darin Gegensätze; wo aber Gegensätze sind, wie es hier scheint, da ist nicht Eins, sondern Vieles, und zwar ein gegenseitig verbundenes Vieles, weil es nicht vereinzelt, sondern als Eins erschien,

und jedes, einzeln genommen, den sekundären Widerspruch enthielt. — Hier ist ein neuer Gedanke gewonnen, der vorher nicht aufgefaſst wurde, weil wir zu eilig mit der Spaltung der Widersprüche beschäfftigt waren. Lassen wir diese und die daraus sich vordrängenden Einwürfe beiseit und halten zunächst fest, daſs wir Eins gedacht hatten, wo wir verbundenes Vieles hätten denken sollen. Nun ist aber sehr möglich, daſs von dem verbundenen Vielen etwas gelten kann, wodurch es mit dem andern Gliede des Widerspruchs identisch wird, und mit ihm zum Hauptbegriffe verbunden, den Widerspruch in demselben hebt, was mit dem Einen undenkbar war. Welche besondere Beziehungen aber waren es, die wir übersahen, als wir Vieles für Eins nahmen? Darauf kann im Allgemeinen nicht geantwortet werden, man hat sie im sorgfältigen Durchdenken jedes besonderen Problems aufzusuchen. — Was für Nebenbestimmungen erhält jedes der mehreren, wodurch es mit dem anderen Gliede des

Hauptwiderspruchs identisch werden kann, da es doch ohne dieselben ihm nicht identisch ist? Im Allgemeinen diese, daſs es nicht einzeln, sondern mit den anderen der mehreren zusammen gedacht wird, was gewisse Bedingungen haben muß; die besondere Antwort aber kann wieder nur bei der wirklichen Untersuchung eines bestimmten, gegebenen Widerspruchs gefunden werden. — Welches von den beiden Gliedern des Hauptwiderspruchs muſs man denn einer solchen Zerfällung in Mehreres unterwerfen? Ist es immer das erste? Im Allgemeinen ist für das eine so viel Grund, wie für das andere, und nur der besondere Fall deutet bestimmt auf eins derselben hin. — Nun der Einwurf: Das eine Glied des Hauptwiderspruchs zerfällten wir in Mehreres, weil ein sekundärer Widerspruch darin steckte; nun fassen wir dies Mehrere zusammen, ohne uns um das Widersprechende, was darin ist, zu bekümmern, und welches wir doch eben nicht zu einem Begriffe zusammenfassen durften — wie

ist das möglich, wie ists denkbar? »Das Viele für sich genommen, kann nicht gleich sein der Einheit; wohl aber das Zusammen des Vielen, d. h. seine Form. Sonach ist die Einheit bloß formal. Das wahre Viele liegt außer ihr, und wird in ihr bloß repräsentirt.«

Setzen wir nun den Fall, wir hätten in einer besonderen Untersuchung herausgebracht, was das Zusammen für jedes Einzelne der Mehreren zu bedeuten habe, — wie man jedes derselben für das Zusammen der Mehreren denken müsse, — welche Erfordernisse sich dabei aus dem Hauptbegriffe ergeben; — alsdann werden diese Voraussetzungen Ergänzungsbegriffe, welche mit dem Hauptbegriffe nothwendig verbunden sind, wenn er nicht widersprechend sein soll, und welche man aus natürlichen Gründen übersah, als man ihn widersprechend bildete. Dieser Hauptbegriff nun, von dem alles ausging, und in den, nach der Lösung des Widerspruchs durch die gefundenen Ergänzungsbegriffe, alles mitsammt den Er-

gänzungsbegriffen zurückgeführt worden — ist nur ein Gedanke; denn die Menge des in ihm nothwendig Verbundenen ist keine Menge, die man vereinzeln könnte, weil es eben, als nothwendig verbunden, einzeln unmöglich, undenkbar würde. Freilich, wenn man ihn entwickelt, kann man seine Bedeutung nur gliederweise angeben. —

Ich habe Ihnen bei dieser Entwickelung der Methode der Beziehungen naheliegende Irrwege, auf welche man beim Durchdenken derselben gerathen kann, mit hergesetzt, weil sie sich im dunkeln Bewußtsein mit einzustellen pflegen und dann das Verstehen erschweren, ja unmöglich machen. Entlegenere Verirrungen z. B. das Viele in dem einen Gliede des Widerspruchs für viele Wesen anzusehen, da doch hier von nichts, als von Begriffen, die Rede ist, — habe ich verschwiegen.

Nun aber vergleichen Sie unverzüglich die obige Darstellung der Methode der Beziehungen mit der in den Hauptpunkten der Metaphysik S.

8 bis 14 von Herbart selbst gegebenen, und studiren dann im zweiten Theile des größeren Werks das dritte Kapitel des ersten Abschnitts, wodurch Sie ohne Zweifel zum vollkommenen Verstehen gelangen werden. — Wäre es Ihnen dann noch um eine Übersicht der Kunst des metaphysischen Denkens zu thun, so würde die Anmerkung S. 141 bis 145 des ersten Theils der Psychologie gute Dienste leisten. — Populär läßt sich über solche Gegenstände nicht genügend schreiben, sonst wären Sie wohl mit der Darstellung der Methode in der Encyklopädie S. 302 zufrieden gewesen. Zur Vergleichung, und um Ihnen das Nachschlagen zu ersparen, will ich den kurzen Hauptsatz hierher schreiben. »Wenn Euch aufgegeben ist, Eins zu setzen, das Ihr eben so wenig einfach setzen, als wegwerfen könnt: so setzt es vielfach! Alsdann aber hüthet Euch, das Viele zu vereinzeln; denn dadurch würde die vorige Schwierigkeit zurückkehren! Sondern begreift, daſs von dem Vielen, sofern es in gegenseitiger

Verbindung steht, möglicherweise etwas gelten kann, welches von dem Einzelnen ungereimt sein würde!«

14.

»Welch ein Monstrum von einem Briefe!« werden Sie ausgerufen haben, als Sie den vorigen in der Hand hielten. Und dennoch habe ich während des Schreibens noch viel zu große Rücksicht darauf genommen, dass ich einen Brief schrieb; der Gegenstand hat darunter gelitten. — Mancher andere würde fragen: »Wozu noch eine, und zwar eine briefliche Darstellung der Methode der Beziehungen? Der Erfinder hat ja mehrere selbst gegeben.« Das ist sehr wahr; aber die Leser haben ihn nicht verstanden und da ist erlaubt zu denken, man wolle es einem Freunde zu Liebe noch einmal versuchen, vielleicht dass es nun gelänge. Im persönlichen Gedankenverkehr mit Herbart schien die Schwierigkeit des Verstehens so

ganz unüberwindlich nicht zu sein. Unsere briefliche Unterhaltung vergleicht sich einigermaßen mit einer mündlichen, und Ihre Gedanken leiten meine Mittheilungen. Deshalb bedarf ich bei Ihnen keiner Entschuldigung. — Aber haben wir einander auch wirklich verstanden? Ist in meiner Darstellung nichts Wesentliches dunkel geblieben? — Haben Sie Sich auch auf den bloß angedeuteten, möglichen Irrwegen nicht wirklich verloren, indem Sie ihnen weiter nachgingen, und meine Warnungen vielleicht zu schwach waren? — Ich vermuthe so etwas aus Ihrem letzten Briefe, darum noch Folgendes.

Jeder widersprechende Begriff, der die Bearbeitung nach der Methode nöthig macht, und wobei man auf einen Erfolg mit Sicherheit will rechnen können, muſs in unläugbarer Erfahrung gegeben sein und noch dazu Anspruch darauf machen, wirkliche Gegenstände darzustellen, sonst wird nichts daraus. Mit $\sqrt{-1}$ ist der Versuch vergeblich.

Hat Ihnen die irrige Behauptung Mühe gemacht: die mehreren in dem einen zerspaltenen Gliede des Widerspruchs müßten entgegengesetzt sein, weil die Zerspaltung nur vom sekundären Widerspruche herbeigeführt worden? — Beachten Sie gefälligst, daß die Methode keinen Schritt weiter führt, als zu der Bemerkung: giltig und undenkbar, ungiltig und denkbar, kann kein Einfaches, Einzelnes sein, dergleichen kann nur von Vielem gesagt werden, als einem Vielen; dies Viele aber besteht in weiter nichts, als in mehreren gleichartigen Exemplaren Eines allgemeinen Begriffes. — Von ihrer anderweitigen Verschiedenheit oder Nichtverschiedenheit sagt die Methode nichts, sie fordert nur Mehrheit und leitet dann darauf, die nothwendigen Bedingungen oder Beziehungen derselben zu finden. Nicht durch die bloße Mehrheit wird der Widerspruch wirklich gelöst, sondern durch die Begriffe, worauf sie sich nothwendig bezieht, und die man aus natürlichen und psychologischen Gründen übersehen hatte, als

man den Begriff aus der Erfahrung schon sehr früh widersprechend bildete.

Eben so ist Ihnen dunkel geblieben, warum statt der Verdoppelung, wie es nothwendig schien, gleich eine Vervielfachung von dem einen Gliede des Widerspruchs angenommen wurde. Nothwendig ist die Läugnung der Identität; aber diese giebt nicht bestimmt zwei, sondern überhaupt mehrere.

Den zeitlichen Gedankenfortschritt in der Methode haben Sie verwechselt mit einem zeitlichen Fortschritte im Realen, — die nothwendige Verwandlung des Gedankens mit der Verwandlung seines realen Gegenstandes, als ob dieser zuerst unmöglich wäre und alsdann möglich würde. Der reale Gegenstand war, und ist, und bleibt immer möglich; wir berichtigen nur nach einander (in der Zeitfolge) unser Denken von demselben.

Beinahe wären Sie in den Irrthum gerathen, die Methode ändere etwas an den Erfah-

rungsbegriffen, die doch ihre Grundlage, die Principien der Methaphysik sein sollten; aber verfälschte Erfahrung tauge nicht dazu, wahrhafte Überzeugung zu geben. Beinahe wäre Ihnen die Methode dadurch verdächtig geworden. Durchdenken Sie deshalb sogleich noch einmal, was Herbart dagegen S. 75 des Lehrbuchs zur Einleitung in die Philosophie sagt. — Auch bei solch einem Beinahe darf man sich nicht beruhigen.

Nun habe ich noch einen eigenen Ausdruck etwas zu verbessern. Im vorigen Briefe antwortete ich auf die Frage: Welches von den beiden Gliedern des Widerspruchs vervielfältigt werden müsse? — dies lasse sich im Allgemeinen nicht entscheiden. Richtig ist diese Behauptung; aber man kann doch selbst im Allgemeinen noch einen Schritt näher zur Sache thun. Die Mehreren in dem zerspaltenen Gliede des Widerspruchs, aus deren gegenseitiger Modifikazion das andere Glied erfolgen soll, stehen offenbar zu demselben im Verhältniß des Grundes zur Folge. Von

nun an aber hat wieder die besondere Beschaffenheit eines bestimmten Problems mitzusprechen, um herauszubringen, welches von den beiden Gliedern des Widerspruchs als Grund und welches als Folge müsse angesehen werden. Ist dies entschieden, dann unterliegt es keinem Zweifel mehr, welches Glied vervielfältigt werden müsse (S. allgemeine Metaphysik Band II. S. 60. unten). Übrigens wird die Anwendung der Methode auf das Problem der Inhärenz S. 119 bis 121 alle noch übrigen Dunkelheiten verscheuchen. Sollte das Erwartete bei der Inhärenz nicht erfolgen, so steht es bei dem Ich bevor, wo Sie dann besondere Rücksicht werden nehmen müssen auf §. 34. S. 126 bis 141 des ersten Theils der Psychologie.

Und die zufälligen Ansichten? — Ich habe mit Absicht noch nicht davon gesprochen, weil ich zuerst Ihr Wort hören wollte. Warum sollte ich auch eine zwar schwierige, aber in nothwendigem Denken wohlbegründete und im Buche

durchaus gerechtfertigte Sache ohne Noth berühren? Doch die Veranlassung ist da; denn, wenn Sie auch als Kenner der Mathematik die Zulässigkeit und den Nutzen derselben eingesehen haben, so verkannten Sie doch die nothwendige Verbindung, worin die zufälligen Ansichten mit der Methode der Beziehungen stehen. Die mehreren nämlich in dem einen Gliede des Widerspruchs müssen, damit dieser verschwinde, anders, als durch ihren ursprünglichen allgemeinen Begriff, dennoch aber der Wahrheit gemäß, mithin auf eine Weise, die jenem gleich gelte — in treuer Übersetzung, aber in einem anderen Ausdrucke, vorgestellt werden. Diese anderen Ausdrücke sind die zufälligen Ansichten. Sie gehören also zur Methode, und ohne sie ist mit dieser nichts anzufangen. Zufällig sind sie nur dem Begriffe, von welchem viele möglich wären; nothwendig aber sind sie an der Stelle, wo sie vorkommen. Herbart spricht darüber ganz deutlich im §. 190. der allg. Metaph. und ich wüßte nichts zu

thun, um Ihnen die Sache näher zu bringen. Studiren Sie nur diesen Paragraphen noch einmal und halten die darin entwickelten Gedanken unvergeslich fest!

Aber ich glaube einen anderen Punkt zu kennen, woher der Zweifel stammt. Sie sehen in die Ferne — und noch liegt ein undurchdringlicher Nebel über der Erfahrung ausgebreitet. Man verspricht Ihnen zwar, Sie sicher hindurch zu führen; Sie aber hätten lieber den Nebel verscheucht gesehen, um alsdann die Räthsel der Welt gelöst zu erblicken, und sie selbst ganz, wie sie wirklich ist. Weil hiervon nun die Rede nicht ist, indem uns diese Erde schon genug zu schaffen macht und wir von der Welt kaum die dürftigste Erfahrung haben; so ahnen Sie, man werde Ihnen die Welt nur theilweise erhellt zeigen, und noch dazu in mannichfaltig reflectirten Bildern. Sie fragen: »Was können zufällige Ansichten über das Wirkliche entscheiden? Zufällige Ansichten hat jeder Mensch, der ungebildetste die mei-

ften, — jeder Wahn ist eine zufällige Ansicht.« Ja wohl! Aber darum sind sie weder richtig noch nothwendig. Auch Ihre zufällige Ansicht von den zufälligen Ansichten ist weder richtig noch nothwendig, sie ist, verzeihen Sie! — nur ein Wahn. — Doch lassen Sie mich weiter fragen! — Vermögen Sie den Standpunkt des Menschen zu verändern? Kann und soll ihn etwa die Metaphysik in den Stand setzen, selbst eine Welt zu schaffen, wenn man ihm die Wesen zum freien Gebrauche gäbe? — Wer möchte sich einer solchen Schwärmerei hingeben, ja sich ihr nur von Ferne nähern? Das Was der Wesen kennen wir nicht, vermögen es auch, so lange wir auf unserem Standpunkte stehen bleiben, den wir nicht selbst verändern können, nie kennen zu lernen. Die Erfahrung mit sich selbst zu versöhnen, (Vorrede zum 1sten Th. der Psychologie S. XI.), das ist in der theoretischen Philosophie Herbarts Hauptangelegenheit, und zunächst wollen wir uns damit auch begnügen. — S. 176

des 2ten Theils der allg. Metaph. steht folgender Satz, der zwar hier noch nicht ganz verständlich ist, aber über den Standpunkt des Menschen einen hier beachtenswerthen Wink giebt. »Gesetzt, ein Beobachter stehe auf einem solchen Standpunkte, dass er die einfache Qualität (der Wesen) nicht erkennt, wohl aber in die verschiedenen Relazionen des A, gegen B, C, D u. s. w. (worunter einfache Wesen verstanden werden) selbst verwickelt wird; so bleibt ihm nur das Eigenthümliche der einzelnen Selbsterhaltungen, nicht die beständige Gleichheit ihres Ursprungs und ihres Resultats, bemerkbar. Dies ist der Standpunkt des Menschen, dessen verschiedene Empfindungen nichts anderes sind, als die verschiedenen Selbsterhaltungen der Seele, die sich selbst nicht siehte (das Ich ist die Seele nicht) »und nichts davon weis, dass sie in allen ihren Empfindungen sich selbst gleich ist; und vollends nichts davon, dass diese ihre Zu-

stände abhängen vom Geschehen in zusammentreffenden Wesen außer ihr, deren eigene Selbsterhaltungen ihr auf keine Weise bekannt werden können.« Dieser Satz steht nur hier, um Sie, wenn es nöthig wäre, zur allgemein-menschlichen Bescheidenheit zurückzuführen.

Noch eine Verwechselung ist Ihnen begegnet, die vielleicht einen größeren Einfluss ausübte, als jene übermenschlichen Wünsche. Sie haben nämlich gedacht, das reale Wesen selbst solle in die zufällige Ansicht gefasst werden, da es doch nur das Bild desselben, unsere Vorstellung davon ist. Haben wir im Denken etwas anderes? Aber das Bild muss richtig sein, wie die davon genommene zufällige Ansicht. Ginge die Mehrheit von Gedanken in derselben nicht in einen Gedanken zusammen, dann würde durch sie nicht ein Bild eines Wesens, sondern es würden mehrere Bilder mehrerer Wesen dadurch bezeichnet sein, — sie wäre unbrauchbar. —

Ummauern Sie Sich nun ja nicht mit den

Begriffen Sein und Wesen in der Ontologie, so dass Sie für die späteren Entwickelungen unzugänglich werden; sondern erhalten Sie durch folgende Sätze die Thür bedächtig geöffnet!

S. 109 des 2ten Theils der allg. Metaph. »Die absolute Posizion hat keinen höheren Werth, als den eines abstrakten Begriffes, der des Scheins wegen unvermeidlich ist, der aber erst durch nähere Bestimmung brauchbar wird. Auch haben wir nur darum recht, vom Seienden zu reden, weil wir das Gegebene begreiflich machen wollen. Wir würden auch zur absoluten Posizion gar nicht berechtigt sein, wenn wir nicht schon im Begriff ständen, sie durch die relative zu ergänzen.«

S. 108. »Das Bunte der Erscheinung aus dem Einfachen des Seienden zu erklären, — ist die Aufgabe der Metaphysik.«

Zögern Sie auch nicht, Sich mit der Theorie der Störungen und Selbsterhaltungen einfacher Wesen, wie mit der Theorie des intelligiblen

Raumes vertraut zu machen, sofern es ohne Übereilung geschehen kann. Gewiss werden Sie alsdann meiner ferneren Hilfe zur allgemeinen Metaphysik nicht bedürfen; denn das Buch spricht so deutlich wie möglich; die Darstellung vermehrt die Schwierigkeiten nicht, die unvermeidlich in der Sache liegen.

Noch eine nöthige Warnung. Das nahe bevorstehende Studium der Psychologie könnte Sie veranlassen, die Citate aus derselben in der allg. Metaph. zu überschlagen; das würde aber durchaus nicht rathsam sein. Lesen Sie darum jede angezogene Stelle mit der größten Aufmerksamkeit!

15.

In Ihrem letzten Briefe gebrauchen Sie von dem Wesen einmal das Wort »Atom,« ein andermal »Monade.« Mit dem ersten Worte erinnern Sie an Leukipp, Demokrit, — mit dem zweiten an Leibnitz. War dies Ihre Ab-

sicht auch nicht, so gaben Sie doch dadurch zu verstehen, dass Sie die Wesen, nach Herbarts Bestimmung, mit jenen Atomen und Monaden in Verbindung dachten. Das wäre ein ungeheurer Irrthum. Neulich wurde Herbarts metaphysische Lehre öffentlich mit dem Namen »Atomistik« beehrt, auch Reinhold nennt sie »Monadologie, und von Keyserlingk, der durch Herbart in die Philosophie will eingeführt sein, eine »leere atomistische Abstrakzion,« was nun freilich weiter nichts auf sich hat, als dass es beweist, diese Männer haben nicht einmal die Ontologie genau studirt, noch viel weniger den §. 298. in der Synechologie, sonst würden sie sich vor solchen Fehlgriffen gehütet haben. — Ohne diesen Umstand aber hätte ich unter Ihrem Ausdrucke »Atom« nichts weiter verstanden, als: das Wesen ist urtheilbar, weil es nicht zusammengesetzt ist, und unter dem anderen, »Monade«: das Wesen ist einfach. — Sie sehen, wie man sich mit Wörtern in Acht nehmen muss!

Alle übrigen Bemerkungen Ihres Briefes beweisen mir, daſs Sie die Kapitel »von der Inhärenz, von der Veränderung und vom wirklichen Geschehen« — verstanden haben. Sie sträuben Sich auch nicht, dieser Lehre beizustimmen und sie in Ihre Überzeugung zu verwandeln, weil Sie von der Nothwendigkeit des Gedankenfortschritts, von der Bündigkeit der Beweise ergriffen sind. Wäre dies nicht, so hätten Sie auch nicht verstanden. — Dies Zeugniſs gebe ich Ihnen gern; doch denken Sie darum nicht, Sie könnten jetzt die Ontologie, wie ein abgemachtes Geschäfft, beiseit legen. Alles in der Metaphysik Nachfolgende wird Sie noch häufig genug darauf zurückführen. Auch soll mich sehr wundern, ob Sie nicht irgend einmal selbst die Fragen und Ausrufungen thun, welche S. 172 stehen: »Aber so geschieht ja gar nichts! Alles bleibt ja, wie es ist! Wie kann denn da etwas geschehen, wo das Reale lediglich sich selbst gleich bleibt?« Begegnet Ihnen das, dann studiren Sie sogleich den §

235. bis zu Ende wieder durch. — Die Veränderungen, die wir wahrnehmen, sind nicht real. Was wirklich geschieht, das kommt nicht als Veränderung zur Erscheinung, erscheint gar nicht, ist nur nothwendige Folge aus unläugbaren, aber widersprechenden Begriffen. — Diese Sätze sind der Begreiflichkeit der Erfahrung förderlich, und nicht hinderlich. Das Wirkliche hört auf, ein Wirkliches zu sein, wenn es mit Widersprüchen behaftet gedacht wird, gesetzt dies wäre auch, wie bei der Bewegung, unvermeidlich. Hieran kann man nicht oft genug in Herbarts Namen erinnern.

Behandeln Sie ja den §. 287. nicht zu leicht, sondern bedenken vollständig, was er nur andeutet. Es liegt darin eine Wiederholung der ganzen Ontologie, die Sie Sich bereiten müssen, damit die Gedanken geläufig werden und nicht in starren Reihen neben einander liegen bleiben. Stellen Sie Sich demnach folgende Fragen auf: Warum sind die Ursachen nicht transient? Warum nicht im-

manent? Warum sind sie keine transscendentale Freiheiten? Warum keine Regeln der Zeitfolge? Warum liegen sie nicht in besonderen Vermögen? Warum nicht in Tendenzen oder Trieben? Warum nicht in besondern Kräften? Warum giebt es anstatt der Ursachen kein absolutes Werden? Warum kein Schicksal? — Haben Sie Sich, unbekümmert um Wiederholungen, jede dieser Fragen durch eine vollständige Gedankenkette aus allem Vorhergehenden, so weit es hier gelingen kann, beantwortet, dann werden Sie des ganzen Gewinnes inne werden, den Sie aus der Ontologie zunächst ziehen konnten. Alle hierher gehörigen Irrthümer anderer philosophischer Systeme werden Ihnen sonnenklar vorliegen, und niemals wird die Gefahr eintreten, in irgend einem derselben sich zu verlieren, wenn Sie nur auch bei dieser Arbeit die Stellen genau beachten, wo die Ontologie nicht ausreicht, und welche Theile der Beantwortung jener Fragen den folgenden Abschnitten der Metaphysik vorbehalten bleiben müs-

sen. Sie werden auch daraus zum Theil die Überzeugung gewinnen, dass, in Rücksicht auf Erklärung der Erfahrung, mit der Ontologie die Untersuchung durchaus nicht beendigt ist, sondern dass der schwierigere Theil bevorstehe, aus welchem aber ohne die Ontologie nichts werden könne.

Ehe Sie an die Synechologie gehen, suchen Sie Sich noch auf andere Weise des nothwendigen Zusammenhangs zu bemächtigen, worin sie mit der Ontologie steht, und wie die Erfahrung zu ihr hinausdrängt. Gehen Sie zurück zum Probleme der Veränderung. »Wiewohl jene Zeitbestimmung, dass vor und nach der Veränderung das Ding sich selbst nicht gleich sei, auf den Kausalbegriff, der lediglich vom Nicht-gleich-sein abhängt, keinen Einfluss hat; so ist doch damit nicht gesagt, sie sei überhaupt gleichgiltig. Vielmehr beruht auf dieser Zeitbestimmung die ganze Synechologie, wie sich weiterhin zeigen wird.«

»Es wird nämlich die Gemeinschaft der realen Wesen, die wir Substanz und Ursach nann-

ten, jetzt von zwei sehr verschiedenen Seiten Gegenstand der weiteren Untersuchung. Erstlich: Was bedeutet diese Gemeinschaft, dieses Zusammen? Was geschieht in ihm? Ändert sich wirklich die Qualität der Substanz durch die Ursache? Oder worin liegt der Grund, daſs wenigstens für uns die Erscheinung sich ändert? Und was ist diese Erscheinung? Was heiſst Erscheinen? Welche Bestimmungen des Realen liegen da verborgen, wo wir meinen, veränderliche Dinge zu erblicken?«

»Diese Fragen enthalten eine Mischung aus Ontologie und Eidolologie; die wir absichtlich hier uns erlauben, damit man deren Sonderung, aber auch deren Zusammenhang, als nothwendig vorempfinden möge.«

»Zweitens: Was auch die Gemeinschaft der realen Wesen sein, oder bedeuten, oder für uns zum Schauspiel darbieten möge, welches ist die Form der Zusammenfassung im Denken, deren wir bedürfen, um die Vorstellung auszubilden:

dafs Substanzen und Ursachen bald zusammen, bald wieder nicht zusammen seien? Diesen Wechsel des Zusammen und Nicht-Zusammen sollen wir ja annehmen, da wir aus dem Kommen und Gehen der Ursachen den Wechsel der Erscheinung zu erklären haben. Offenbar giebt es hier ein Früher und Später, zwar nicht als Prädikat der realen Wesen, aber ihrer Gemeinschaft, die bald vorhanden, bald getrennt sein soll. Die Zeitbestimmung trifft zwar nicht das, was ist, auch nicht das, was in Wahrheit geschieht; aber sie beschränkt sich auch nicht auf die bloße Erscheinung, sondern sie dringt ein bis zu dem formalen, an sich leeren, und gleichwohl unentbehrlichen Begriffe des Kommens und Gehens, und gleichsam des Verkehrs zwischen den realen Wesen, die sich zu einander wie Ursache und Substanz verhalten. Dieser formale Gedanke ist der Stoff der Synechologie, hier aber genügt es, seine Verbindung mit der Ontologie bemerklich gemacht zu haben.« (S. 160 — 161.)

Doch warum schreibe ich Ihnen die lange Stelle aus, ich hätte Sie ja nur darauf verweisen dürfen? Es kann einzig der vielleicht übertriebene Eifer sein, Ihnen an dieser bedenklichen Stelle nützlich zu werden. — Versäumen Sie durchaus nichts, sich aller nothwendigen Anknüpfungspunkte ganz bewusst zu werden, Sie möchten in der Synechologie sonst irgend einmal ausrufen: »Wozu diese sorgfältige Entwickelung bloß formaler Begriffe, die keinen Anspruch aufs Sein machen, und durch welche also über das Wirkliche nichts entschieden wird? — Ein neuer Wahn hebt den alten nicht auf!« — Diese Stimmung aber würden Sie nicht der Metaphysik Herbarts, sondern Sich Selbst zu verdanken haben.

In der Synechologie finden Sie zuerst Raum und Zahl, dann Bewegung und Zeit behandelt. Woher diese Begriffe stammen, und daſs sie unentbehrlich sind, ist Ihnen bekannt. Aber der sinnliche Raum darf für die Wesen aus der Ontologie nicht so ohne weiteres angenommen wer-

den, weil er für sie aus einleuchtenden Gründen nicht paſst, vielmehr muſs man ihn gänzlich ignoriren. Daher die Konstrukzion des intelligiblen Raumes. Treffen beide nachher in ihren Merkmalen zusammen, dann ist es um so besser.

Hier, und auch bei den aus der Raumkonstrukzion sich ergebenden Zahlenbegriffen, wird es nöthig sein, daſs Sie Sich die hergebrachten mathematischen Begriffe, und deren Definizionen, nicht als unabänderlich vorstellen, und sie als sicheren Maaſsstab an die hier gegebenen Bestimmungen halten. Diese nämlich wollen alle aus sich selbst und ohne weitere Vergleichung verstanden sein. Nachher wird sich finden, welche von beiden einander zu verbessern das Recht haben; oder ob sie ruhig neben einander bestehen können.

16.

Das Sein muſste des Scheins wegen angenommen werden; denn wenn nichts wäre, so

schiene auch nichts. Durch die weitere Entwickelung und durch die nothwendige, fehlerlose Beziehung des Begriffes vom Sein auf ein Was, entstand die strenge Ontologie, die sich dem Scheine schnurgerade entgegen setzt. — Eben dieses Gegensatzes wegen, und weil der Schein (als Schein) ist, wurden wir zu den Fragen fortgedrängt: Wie kommt das Seiende zu diesem Schein? Was liegen in diesem nicht wegzuläugnenden Scheine für Bestimmungen, wodurch er vom Seienden begreiflich wird? — Zur Beantwortung dieser Fragen, ohne gegen die Ontologie zu verstoßen, wurde die Synechologie unentbehrlich; denn eben hier zeigte sich der Streit zwischen der Erfahrung und dem Denken am auffallendsten, — und unser unvermeidliches Bestreben war doch, die Erfahrung begreiflich zu machen. Hat nur die Synechologie hierzu das Ihrige beigetragen, so fehlt viel, daß wir beruhigt sein sollten; denn nun macht sich der Begriff des Erscheinens gelten. Was heißt Er-

scheinen? Und hiermit stehen wir an der Schwelle der Eidolologie, wohl wissend, dass wir sie überschreiten müssen, dass wir uns bei dem Vorigen nicht beruhigen können, wenn wir wahrhaft und vollständig begreifen wollen.

In den Hauptpunkten der Metaphysik S. 70 und 71 heißt es: »die Masse des Scheins, als zerlegt in Komplexionen, sammt deren Veränderungen, hat geführt auf Störungen und Selbsterhaltungen einfacher Wesen. Aber die Selbsterhaltungen sind nur in den Wesen, in einem jeden die eigene. Für jedes Element des Scheins (für jede einfache Empfindung, die zu einer Komplexion gehört,) sind deren zwei gefunden, die getrennt sind, wie die Wesen, folglich zu der Einheit des Elements nicht passen. Und dem Schein als Masse, — als eine große, umfassende Komplexion, — fehlt noch alles Entsprechende im Reiche des Sein.«

»Folglich reicht die ganze, dem Schein zu Gefallen bisher angenommene, intelligible Natur,

nicht nur nicht hin, ihn zu erklären: sondern sie ist, im Einzelnen und im Ganzen, dazu völlig unfähig. Sie selbst scheint nur durch die Form des Scheins.«

»Ganz ein anderes Sein muss diesem zwiefachen Schein zukommen. Ein einziges, für den Schein als Masse. Was da sei, muss auf allen Fall dadurch bestimmt sein, dass es den Schein trage. Demnach, ein vorstellendes Wesen. Ihm scheinen Komplexionen des Scheins, sammt deren Veränderungen; ihm scheint durch diese Komplexionen, eine Natur, sammt Raum, Zeit und Bewegung.

»Wäre es möglich, sich hierbei nicht an Sich zu erinnern? Im Ich ist der Schein. Ich vollziehe die mannichfaltigen Auslegungen desselben; durch Physik und Metaphysik. Es verbürgt sich dafür das unmittelbare Bewusstsein; die eigene, offene Zugänglichkeit zu Mir selber in allem Beobachten und Denken.«

Sie haben die »Hauptpunkte« bis jetzt nicht

bekommen können, deshalb muſs ich Ihnen aus dem §. 11. noch folgende Stelle abschreiben.

»Der Schein braucht wohl einen Träger, — ein — den Schein Vorstellendes; aber nicht eben ein — Sich vorstellendes; wodurch der Schein in eine unendliche Ferne aus dem Träger hinausgetrieben wird, indem das Ich sich zuvörderst als: Sich als den Schein vorstellend, oder vielmehr als: Sich als Sich als den Schein vorstellend — vorstellen wird, — welche Reihe der Als Sich, genau genommen, unendlich sein sollte. Aber eigentlich leidet das Ich den Schein gar nicht; auch nicht als sein unendlich entferntes Selbst. Denn sein Objekt ist nur sein Subjekt; und wenn man irgend einem A Selbstbewuſstsein beilegen, demnach annehmen wollte: es setze sich als sich als sich ...... als sich setzend als A: so ist fühlbar, wie der letzte Zusatz das Ich zum Dinge macht; welches Ding um nichts besser wird, wenn man es für den Träger irgend eines bestimmten Scheins ausgiebt. Setzt aber et-

wa das Ich zuvörderst Sich, und dann den Schein daneben: so ist es ein Wunder, wie es doch aus dem Sich-Setzen herausgehen möge; und wie es bei diesem Mehr-Setzen vermeiden werde, mehr als Ich zu sein, — ja ein Anderes als Ich, sobald man das Eine Setzende dieser vielfachen Setzung untersucht.«

»Aber, hinweggesehen von dieser Verwickelung, — weder der Träger des Scheins für sich, noch das Ich für sich, — können für sich allein bestehn.«

»Der Träger eines mannichfaltigen Scheins, — das Eine Sein, welches den Bildern als Bildern — den vielen, ja widersprechenden Bildern der weiten Scheinwelt gemeinschaftlich angehören soll; — einer Scheinwelt, die sogar, eben indem man sie zusammenfassen und bestimmen will, schwindet und wieder wächst, und nicht als Diese da festgehalten zu werden duldet: — ein solcher Träger zeigt kein einfaches Was; er zeigt auch nichts, das nur als zufällige Ansicht von ferne erträglich wäre. Er ist ein

Un-Wesen: wofern nicht jedes Element seines Scheins als innerer Akt der Selbsterhaltung gegen Störungen durch andere Wesen anzusehen ist.«

»Das Ich, indem es sich zu einer Reihe ausspinnt, kann weder irgend eines der letzten Enden dieser Reihe erreichen, noch irgend zwei Glieder derselben mit einander verknüpfen. Fasse man die Reihe in der Mitte: setzt es, so gehört diese Setzung zu ihm selbst, und will mit gesetzt sein durch eine höhere Setzung, so ins Unendliche aufwärts. Fragt man, was es setze? so setzt es Sich, d. h. Sein Ich, welches bedeutet Sein Sich-Setzen, nämlich Sein Sich als Sein Ich Setzen; — so ins unendliche abwärts. Jede der beiden Unendlichkeiten reicht hin, uns zu hindern, daß wir zu Uns Selbst kommen. — Aber auch die Setzung der Setzung der Setzung .... gleicht einer Reihe von Menschen, deren jeder den anderen ansieht; also, das Setzen seines Setzens bedarf eines Anknüpfungspunktes: — der

immer nur vorausgesetzt wird, ohne irgend angegeben werden zu können, weil er durchaus nicht mit der Setzung identisch werden kann (wäre es auch ein Wollen, ein Selbstbestimmen, eine reale Thätigkeit, u. d. gl. welches alles das Ich spaltet und verunreinigt; vollends aus ihm selber sich nur durch die offenbarste Verwechselung der Begriffe erzwingen läßt). Endlich: jede der höheren Setzungen, wenn sie gerade zu aus der unerschöpflichen Quelle der Ichheit genommen wird, ist ein Zusatz zu den vorhergehenden, von welchem man, dass er Eins sei mit den letztern, vergeblich versichert, so bald diese für sich allein gedacht werden können. Viele absolute Akte — würden, Jeder für sich, sein; — wenn überall eine absolute That sein könnte. — «

Da haben Sie die Menge von Widersprüchen, die auf das Schärfste gedacht sein wollen, um zu ihrer Auflösung die Vorbereitung zu machen. Diese Auflösbarkeit aber gilt nicht dem von

Fichte gemachten Begriffe des Ich, sondern »lediglich dem gemeinen Ich, das jeder ohne Mühe findet, sobald er nur seine Individualitäten hinweg denkt, deren keine ihm selbst wesentlich sein wird.« Ihr erstes Geschäfft ist demnach, sich durch das Obige mit Hilfe der allgemeinen Metaphysik (II. §. 302 bis §. 325) und der Psychologie (I. S. 93 bis 99) in die genaueste Kenntniſs des Problems zu versetzen. Nichts ist unwichtig, was dahin führen kann. Die Dunkelheit, und die daraus entspringende Unruhe, wird auf einen hohen Grad gesteigert werden; es liegt nicht anders im Problem des Ich. Jeder voreilige Schritt, sich heraus zu helfen, mislingt (siehe S. 384 und 385 der allg. Metaph. II.) Leuchtet hier die völlige Unhaltbarkeit des Idealismus nicht ein, machen ihn hier seine Widersprüche nicht platzen, wie Herbart sich ausdrückt; dann kehrt er irgend einmal verderblicher zurück, und vereitelt die ganze weitere Forschung. Nicht geringe Anstrengung wird es kosten; denn Sie wissen, daſs Fichte

eine so große geistige Energie besaß, wie kaum Einer vor ihm, — und doch hier irrte.

Erst nachdem Sie zu der unerschütterlichen Überzeugung gelangt sind: hier könne kein denkender Mensch verweilen, hier müsse Hilfe geschafft werden und möglich sein — dürfen Sie mit der größten Sorgfalt weiter gehen. Es gilt nicht bloß, das Ich zu begreifen; sondern auch den Eingang zur wahren Psychologie zu finden. Reißt Ihnen hier der Faden des nothwendigen Gedankenzusammenhangs entzwei, dann haben Sie Sich um beides gebracht. Also die ernstlichste Anstrengung, die weiteste Entfernung von aller noch so lieblichen Täuschung und die größte Aufrichtigkeit des Denkers gegen sich selbst — ist an dieser Stelle nöthig. Hätte sich dies das Zeitalter gesagt und danach gehandelt, dann wären viele bodenlose Versuche unterblieben, die nicht einmal zu solchen Irrthümern gehören, welche die Forschung vorwärts drängen. Niemals wäre es, unter anderen, berühmten Naturforschern unserer Tage ein-

gefallen, die Psychologie in eine Provinz der Physiologie verwandeln zu wollen. Niemals wäre von Gehirnfibern und materiellen Ideen die Rede gewesen u. s. w.

Wo sich nun aber Hinweisungen finden auf das Vorhergehende, indem das Ich ein niedrigerer Begriff ist, als Wesen, Inhärenz und Veränderung, da rufen Sie die dort geleisteten Entwickelungen vollständig im Geiste zurück und überzeugen sich, dass sie alle hier noch einmal zur Anwendung kommen. Fehlt an dieser Überzeugung etwas, dann müssen Ihnen Lücken und Dunkelheiten entstehen, die auf keine andere Weise auszufüllen und zu erhellen sind. Aber freilich hat das Ich noch seine eigenen Widersprüche, die es zu einem besonderen Probleme machen und eine eigenthümliche Untersuchung veranlassen, deren Durchdenken Ihnen nach den Hauptpunkten der Metaphysik (§. 12.) nach der Psychologie (I. Kap. 2 und 3) und nach der allgemeinen Metaphysik (§. 325) bevorsteht. Darf man in der Me-

taphysik irgend einer richtigen Untersuchung mit ihrem wahren Resultate vor anderen den Vorzug geben, so ist die oben bezeichnete die wichtigste von allen. Ihr eigenes Interesse wird schon von selbst durch den Gegenstand auf den höchsten Grad gesteigert werden, deshalb bedarf es von meiner Seite keiner weiteren Ermunterung zum Ernste.

17.

Was ist Ihnen begegnet, mein geliebter Freund? Haben Sie Sich in der Eidolologie so sehr vertieft, dass Ihr Blick in Nebel gehüllt ist? Sie überschauen den ganzen Zusammenhang der Untersuchung nicht, darum fragen Sie; »Wie ist denn nun das Wissen möglich?« Ich kann mir denken, wie Sie diese Frage geängstigt haben müsse, vielleicht schon von der Auflösung der Widersprüche im Ich an bis zum Schluss des dritten Kapitels der Eidolologie; denn sonst hätten Sie wohl einen Blick wenigstens auf die Über-

schrift des unmittelbar folgenden vierten Kapitels geworfen, welche lautet: »Von der Möglichkeit des Wissens.« — Aber lassen Sie Sich diese kleine Zerstreuung nicht gar zu leid sein; sie ist sogleich zur Besonnenheit und Umsicht zurückgeführt; denn Sie dürfen nur bis zu der Stelle zurück gehen, wo Ihnen der Faden zerriss. Zum Glück kommt Herbart in diesem vierten Kapitel allen Ihren Wünschen und Bedürfnissen selbst entgegen, indem er Ihnen zum Schlusse noch einmal von einem hervorragenden Punkte aus eine volle Aussicht auf die ganze allgemeine Metaphysik eröffnet. Nicht einen Wink, nicht ein erläuterndes Wort wüste ich hinzuzufügen.

Nun aber drängt es Sie mit Macht in die Psychologie hinein. Sind Sie Sich denn auch aller Motive aus der Untersuchung über das Ich vollständig bewust? Die Psychologie ist fast nichts anderes, als eine fortgesetzte Entwickelung der unentbehrlichen Bedingungen der wahren Ichheit. Wer diese Bedingungen, wenigstens wie sie die

Eidolologie in allgemeinen Umrissen giebt, nicht ganz kennt, der versteht die mathematische Psychologie nicht und hält sie nur für einen neuen Einfall, für einen willkührlichen Versuch, der nur seiner Neuheit und scheinbaren Sonderbarkeit wegen gewagt und unternommen wurde. So verhält es sich aber durchaus nicht, sondern die Psychologie wird gerade so und nicht anders von der Auflösung der Widersprüche im Ich herbei genöthigt.

Die aus dem Ich sich ergebenden psychologischen Postulate liefern Ihnen die Hauptpunkte der Mataphysik in gedrängtester Kürze auf folgende Weise:

1) »Gegensatz und Ausschliessungskraft der Vorstellungen unter einander. — Dieser Begriff der Vorstellungen selbst als Kräfte, (statt aller vermeinten Gemüthskräfte, welche nichts anderes sind, als allgemeine Namen für Gruppen ähnlicher Phänomene) muss als die Grundlage der gesammten Psychologie angesehen werden. Es

gehört dazu das Nacheinander, die Zeitfolge der Vorstellungen, (also auch der Störungen) als Bedingung der Ichheit; weil sonst nur ein stetiges Gleichgewicht aller unter einander statt haben könnte.«

2) »Anheftung des Begriffs der Negation an diejenigen Vorstellungen, welche als Bilder gesetzt werden sollen. Aber der Begriff der Negation ist, so wenig wie irgend ein anderer Begriff, ursprünglich in Bereitschaft: er muss erst erzeugt werden. (Das allgemeine Negiren muss entstehen aus den mancherlei Aufhebungen der Vorstellungen unter einander.)«

3) »Anheftung neuer Position, oder des Seins, an die Bilder als Bilder; als des inneren Princips ihrer Regsamkeit).«

»4) Auffindung dieses Seins der Bilder in der Reihe des übrigen, das da sei, und abgebildet werde; zum Behuf der Subsumtion.«

Gehen Sie bei dem Durchdenken dieser Postulate noch einmal zur Ichheit zurück und spü-

ren dort auf das Sorgfältigste den Quellen derselben nach!

Die Wichtigste Entdeckung ist, daſs die Objekte ihrer Art nach selbst einander aufheben müssen; denn die Eigenthümlichkeit eines jeden derselben hat mit der Ichheit nichts gemein, sie taugen dazu nur, insofern diese Eigenthümlichkeit aufgehoben wird. Dies Aufheben kann aus bekannten Gründen das Subjekt nicht übernehmen.

Das Objekt kann nicht selbst Ich sein, sondern das Ich erzeugt sich als Vorstellung aus den mehreren anderen Objekten unter gewissen Voraussetzungen in denselben und ihrem Zusammentreffen in der Seele. Das Ich ist auch nichts anderes und kann nichts anderes sein, als ein Mittelpunkt wechselnder Vorstellungen. Der Psychologie aber bleibt überlassen, die mancherlei, möglichen Abwechselungen und Verhältnisse der verschiedenen Vorstellungen näher zu untersuchen. — Bedarf es hier der schon in einem früheren Briefe

gelegentlich gegebnen Erinnerung noch einmal, dass das Ich nicht die Seele ist?

Wo in der Psychologie, oder überhaupt in der Metaphysik, von Kräften die Rede ist, da hat mancher den Gedanken ursprünglich wirkender Kräfte nicht los werden können, und ist dadurch in ein undurchdringliches Dunkel gerathen. Schon aus der Ontologie aber ist klar, dass nichts für sich allein Kraft ist oder hat, sondern nur im Zusammen mit Anderem Kraft werden kann. Die Vorstellungen drängen und hemmen einander nur bei ihrem Zusammen in der Seele, und zwar nach dem Grade ihrer Stärke verbunden mit der Größe des Gegensatzes unter ihnen. Darum lassen Sie Sich den Satz nicht wundern: »Jede Vorstellung stemmt sich auf gleiche Weise gegen alle: die schwächern weichen am meisten; weichen aber nur indem sie wirken; wirken deswegen verhältnissmäßig am meisten.«

Die Gedanken: Grad der Stärke — Größe des Gegensatzes — sind bei den Vor-

stellungen unvermeidlich. Reicht die Theorie nicht hin, dies einzusehen, so nehmen Sie die Erfahrung zu Hilfe, und Sie werden es auch da bestätigt finden. Mit den Begriffen: Größe — Grad — wird die Mathematik zur Sache gezogen — wie in der Naturlehre, so in der Psychologie — weil nur sie die Größen- und Grad-Verhältnisse mit Präcision entwickelt.

Hängen Sie nur der grundlosen Vermuthung nicht nach, als ob das Gemüth eines wirklichen Menschen berechnet werden sollte oder könnte, als ob ein neues Mittel der speciellen Menschenkenntniß erfunden wäre. Daran ist gar nicht zu denken. Man geht zu den einfachsten möglichen Erscheinungen im Vorstellungskreise zurück, die nie wirklich sind, und versucht hypothetisch sie zu erklären, um auf die verwickelteren schließen zu können. So im synthetischen Theile der Psychologie. Die Analyse kommt im zweiten hinzu und sucht die psychologischen Thatsachen mit ihren Gründen in Verbindung zu bringen. Aber nichts ist dar-

an willkührlich; zu der Synthesis nöthigt die Entwickelung des Ich, zur Analysis die Erfahrung. Beide bestätigen einander.

Schon in einem Ihrer früheren Briefe fand ich eine gewisse Scheu vor den mathematischen Formeln, auf welche Sie in der Psychologie beim Nachschlagen der Citate gestoßen waren. Woher diese Scheu? — Sollten Sie angeweht sein von der Furcht Jacobis, daſs die Religion darunter leiden könne, wenn selbst das Psychische so erklärlich würde, wie die Mechanik des Himmels? Begegnete Ihnen dergleichen, dann lesen Sie schnell in Herbarts Lehrbuche zur Einleitung in d. Phil. die große Anmerkung S. 216 bis 222 noch einmal — und der Wahn wird schwinden. — Oder denken Sie bei Rechnungen nur an bestimmte, beharrliche Größen? Das wäre freilich hier ein großer Irrthum, weil unter Vorstellungen dergleichen nicht statt finden, als etwa nur zum Versuch. Auf jeden Fall wird es gut sein, wenn Sie Sich von einem mathematischen Freunde die

Rechnungen mit veränderlichen Größen vorher noch einmal zeigen lassen, ehe Sie die mathematische Psychologie selbst beginnen. Lassen Sie auch nicht unberücksichtigt folgende Vorläufer der Psychologie: 1) Über die Möglichkeit und Nothwendigkeit, Mathematik auf Psychologie anzuwenden. Königsberg 1822. 2) De attentionis mensura causisque primariis. 3) Psychologiae principia statica et mechanica exemplo illustrata etc. Königsberg 1822. Auch der zweite Theil des Lehrbuchs zur Psychologie (Königsberg und Leipzig 1816) kann Ihnen zur Vorbereitung gute Dienste leisten; vielleicht ist auch sogar das Durcharbeiten des ersten Theiles noch erforderlich. In der Psychologie selbst aber macht sich Ihnen das 4te Kapitel des ersten Theils, »Vorbereitung der mathematisch-psychologischen Untersuchungen,« besonders wichtig.

Verschmähen Sie auch nicht, die Recension der Psychologie vom Professor Drobisch in der Leipziger Literaturzeitung vom 10 u. 11 Novbr.

1828 zur bequemen Übersicht fortwährend zu benutzen.

Und hiermit überlasse ich Sie dem Studium dieser Wissenschaft selbst, das reiche Früchte tragen wird, nachdem die alten verdorrten Äste abgebrochen sind. Haben Sie etwa auch, wie so viele andere, die ersten psychologischen Gedanken durch Campe's kleine Seelenlehre für Kinder erhalten, dann werden Sie begreifen, wie sich die Irrthümer und Nachlässigkeiten der Philosophen durch das ganze Gefüge der Gesellschaft ins Unabsehbare bis zu den untersten Stufen verbreiteten, und wie es doch so gar schwer hält, das Allgewohnte, in den Sprachgebrauch allgemein Übergegangene, abzustreifen. Es ist nicht auszusprechen, wie viel vergebliche Arbeit dieser Irrthum gemacht und wie viel Unheil er gestiftet hat. Auch ist man weit entfernt, ihn einzusehen und davon los zu lassen; im Gegentheil ist man aufgelegt, neue Geistesvermögen und Geisteskräfte zu erfinden, um diese Art der Mythologie poetisch

immer weiter auszubauen, ohne zu ahnen, dass sich in dem spanischen Schlosse nur träumend wohnen lässt. Ja noch mehr, man nimmt vorzugsweise den Körper zu Hilfe, um die geistigen Thatsachen aus ihm zu erklären; so that es Gall vor Jahren grobsinnlich durch seine Organe, so thun es gegenwärtig nur um weniges feiner die Physiologen. Der Wahn muss sehr süß sein, sonst hätte doch wohl Einer auf die ernsten Mahnungen gehört, die Herbart oft und laut genug ausgesprochen hat. — Doch das ist ein Gegenstand, auf den ich nicht kommen darf, wenn Sie nicht ein Buch statt eines Briefes erhalten sollen. Auch greife ich Ihrem eigenen Urtheile nur vor, welches sicher nicht ausbleiben wird, wenn Sie das bewundernswürdige Buch mit redlichem Fleiße durchgearbeitet haben.


Harvard
ANDOVER-HARV
LIB
CAMBRIDGE,
Gift
Benjami

18.

Kaum haben Sie Herbarts Psychologie nach verweilenden, ununterbrochenen Studien aus der Hand gelegt, so ergreifen Sie die Feder, um mir ein freudiges »Gott Lob!« zuzurufen. Der ganze Ton Ihres Briefes drückt die geistige Klarheit und Sicherheit aus, welche diesen Lehren folgt, wenn man sie ganz durchdringt und in sein Eigenthum verwandelt hat. Es ist der erste Anblick des sonnigen blauen Himmels nach langer, trüber Regenzeit. Herzlichen Dank, daſs Sie mir diesen Eindruck zuerst und in ganzer Fülle haben zeigen wollen!

Sie stimmen mit voller Seele ein in die Klagen am Schlusse meines vorigen Briefes und bedauern das Zeitalter, das sich durch sein Nebeln und Schwebeln um diese Einsicht bringt; aber Sie finden es auch natürlich, weil zum vollständigen Durchdringen eine gründliche Kenntniſs der ganzen Metaphysik Herbarts und besonders der

Eidolologie gehört, wozu noch nicht die ersten Vorbereitungen gemacht sind. — O ja! Was ist den Menschen nicht alles natürlich? Gutes und Böses — Fleiß und Trägheit — Zweifel an eigener Geisteskraft wie Überschätzung derselben. — Sie aber haben nun die Mittel in der Hand, die psychologischen Gründe für das neuere philosophische Treiben mit großer Bestimmtheit anzugeben. Dies wird uns ohne Zweifel zur Nachsicht bewegen; aber kann dadurch das Wohlwollen geschwächt werden, welches dieselbe Einsicht der ganzen Menschheit gönnt?

Führten wir diese Reden öffentlich, dann würde man spottend sagen, wir liebten unser Steckenpferd gar sehr, — und dadurch von neuem beweisen, daſs man Wahrheit und Trug, Spiel und Ernst, nicht von einander unterscheiden könne. Am glimpflichsten würden wir wegkommen mit dem Vorwurfe von Dünkel und Vornehmthuerei. Wahrscheinlich sind wir Beide von diesen häſslichen Flecken rein; denn wir haben nur Grund

zu Demuth und Dankbarkeit, indem uns Alles, womit wir groß thun sollten, überliefert wurde, und wir nichts davon als unser selbsterworbenes Eigenthum ansprechen dürfen.

Doch genug davon! Es wird die Zeit kommen, wo auch die jetzt feindliche Partei zu gleicher Gesinnung sich bewogen fühlt. Gründliches, redliches, gegen sich selbst und die Welt aufrichtiges Studium, nicht gestört, weder durch Sorge für bevorstehenden Verlust, noch durch Vorliebe für scheinbare Meinungen, — ist das Einzige, was Noth thut, und was den Gegnern in einem fast unbegreiflichen Grade fehlt. Selbst Rixner, der die älteren Philosophen eben so wenig genau kennt, wie die neueren, würde dann noch anfangen, sich zu schämen, dass er in einem kurzen Notizenparagraphen Herbarts Philosophie abzuthun meinte, ihn selbst neben Reinhold den jüngeren auf gleiche Linie mit Celker setzte, und später behauptete, Herbart sei Wagners Beispiele gefolgt, — welches A. Wendt neben vielem an-

deren gebührlich rügt. — Nur die Hegelianer würden vielleicht sich zu retten meinen, indem sie erklärten, Hegel selbst habe nichts anders gemeint, als diese Überwindung der Widersprüche des endlichen Verstandes, nämlich in der höheren Einheit und vollends in der Idee. Nur Schade, dafs diese höhere Einheit, diese Idee bedeutungslose Hirngespinste werden und in das so sehr verschmähte Gebiet inhaltloser und ungiltiger Begriffe fallen, sobald die Widersprüche, die ihren eigentlichen Sinn, ihre gegebene Bedeutung ausmachen, hinausgeblasen sind, statt sie durch unvermeidliche Ergänzungsbegriffe zu lösen.

Doch — noch einmal — genug davon! Die Metaphysik selbst ruft uns zu sich zurück.

Ihre Aufgabe, nachdem Sie die Psychologie zu Ende gebracht haben, ist nun, in das Ganze der Metaphysik und sogar der praktischen Philosophie mit der erworbenen Einsicht zurückzukehren, um alle Dunkelheiten, die sich wegen nicht beendigter Untersuchung, wegen nothwendiger Tren-

nung des Psychischen, noch finden möchten, ganz aufzuhellen. — Alle psychologische Fragen, die sich in der Ontologie und Synechologie vordrängten und zurückgehalten werden mussten, damit sie die vorliegenden Untersuchungen nicht verwickelten und verdürben, können nun beantwortet werden. — War das Befremden über den Ursprung widersprechender Begriffe aus der Erfahrung — so lange ignorirt, bis die Psychologie darüber Aufschluss geben konnte; so muss nun die gewonnene Einsicht selbst bis zur Methodologie zurückgeführt werden. — Fasste man in der praktischen Philosophie nur die Wirklichkeit des ästhetischen Urtheils auf, ohne sich um dessen psychologische Bedingungen zu bekümmern, was man an jener Stelle zu thun gezwungen war; so ist jetzt nöthig, die Einsicht in das unbestreitbar Wirkliche durch die psychologische Erklärung zu ergänzen.

Erst dann dürfen Sie behaupten, Herbart ganz zu verstehen, wenn sie die eben nur angedeutete Arbeit allseitig vollendet haben und Alles mit

Allem verbinden können, was irgend einander zur Ergänzung und Vervollständigung dienen kann, — ganz abgesehen von der Reihenfolge der Gedanken in der Darstellung. Lassen Sie Sich dabei auch leiten von dem Schlusse der Psychologie im zweiten Theile S. 525 bis zu Ende, und steigen selbst bis zu den Wirkungen der falschen Psychologie auf alle philosophischen Wissenschaften herab, ja bis zur Politik und Geschichte. — In reinphilosophischer Rücksicht werden Sie ins Klare gekommen sein, wenn Sie alle Überzeugungsgründe beisammen haben, dass es unstatthaft war, den Menschen zum Mittelpunkte aller philosophischen Untersuchungen und Bestrebungen zu machen, ohne vorher die ächten Anfänge der Philosophie gehörig zu beachten. Gerade hierdurch brachte man sich um die wahre Metaphysik, indem man nicht merkte, dass alle Probleme sich hier in einem Punkte vereinigten und einander verwirrten, wodurch Raum wurde für alle die Phantasien und Träume, und für die große Freude daran, die

wir erlebt haben. Freilich kamen die alten Philosopheme durch die Rücksicht auf Spinoza wieder in die philosophische Karte, doch in einer aufs Äußerste entstellenden Projekzion. — Wie wäre es, wenn Sie nun noch einmal den ersten Theil der allgemeinen Metaphysik durchgingen? Einer Ihrer frühesten Wünsche, nämlich Herbart im Verhältnisse zur Philosophie seiner Zeit zu sehen, würde jetzt wohl überschwenglich dadurch erfüllt werden.

19.

Nach ungewöhnlich langer Zeit erhalte ich wieder von Ihnen einen Brief, mein geliebter Freund, der mich zu besonderen Gedanken veranlaſst. Statt nämlich von der Naturphilosophie zu reden, die der unvermeidliche Gegenstand Ihres Studiums nach der Psychologie werden muſste, verbreiten Sie Sich über einzelne Gegenstände der allgemeinen Metaphysik und der Psychologie, worin Sie unwillkührlich den Mangel der Natur-

philosophie verrathen und meine Vermuthung zur Gewisſsheit machen.

Glauben Sie im Ernst, die Naturphilosophie entbehren zu können? Sie unbekümmert den Physikern, Chemikern, Physiologen u. s. w. überlassen zu dürfen? Darin liegen große Misverständnisse verborgen, die wir sogleich beseitigen müssen, ehe sie chronisch werden.

Schon in einem der früheren Briefe schrieb ich Ihnen mit Herbarts Worten: »Psychologie und Naturphilosophie sind die beiden gleich nothwendigen Mittelglieder, durch welche Metaphysik und Erfahrung dergestalt in Verbindung stehen, daſs jede von der anderen Licht empfängt.« Diese Worte haben Sie übersehen, weil sie dort eben nicht stark begründet waren. Herbart setzt noch hinzu: »Und niemand darf hoffen, in einer von den genannten drei Wissenschaften festen Fuß zu fassen, der nicht die beiden anderen damit verbindet.« Lesen Sie den ganzen Aufsatz: »Zwei Worte über Naturphilosophie,« im Intelligenz-

blatt der allgemeinen Literaturzeitung No. 4. Jan. 1832. Ich verließ mich aber damals darauf, dass Sie Sich an die §. §. 130 und 131, wie an das ganze sechste Kapitel des Lehrbuchs zur Einleitung in die Philosophie genau genug zurück erinnern würden, weil Sie dieses Buch schon studirt hatten. Dass es nicht geschehen ist, daraus mache ich Ihnen keinen Vorwurf, denn ich weis aus eigener Erfahrung nur zu gut, wie lange man in dem grossen Gebiete einheimisch sein muss, um sich allenthalben leicht orientiren zu können.

Da nun aber einmal einige Monate verflossen sind, ohne dass Sie von der Unentbehrlichkeit der Naturphilosophie gedrängt wurden, so ist ein neuer Anlauf nöthig, oder vielmehr es müssen viele zerrissene Fäden wieder angeknüpft werden. Das kann ein Brief nicht leisten, und ich werfe darum nur einige Hauptgedanken hin, indem ich Sie zugleich zu einem erneuten Studium des sechsten Kapitels der Einleitung ermuntere. Wundern Sie Sich aber nicht, wenn ich in den An-

fang zurück gehe! Sie werden sogleich erkennen, dass sich Ihnen die nothwendigen Folgen aus einem der ersten und unvermeidlichsten metaphysischen Gedanken verwischt haben.

»Wie viel Schein, so viel Hindeutung aufs Sein.« — Wird in der Ontologie die Aufgabe ganz gelöst, die darin liegenden Forderungen weiter, ja wo möglich bis an ihre Gränze, zu verfolgen? Keinesweges! denn gerade die strenge Ontologie macht die Lösung dieser Aufgabe nur noch schwieriger, die Erfahrung noch unbegreiflicher.

Reicht die Synechologie dazu hin? — Sie erweitert das Feld, zeigt nothwendige Übergänge, entwickelt unentbehrliche Erfordernisse und bahnt dadurch den Weg vom Sein zum Schein; aber es fehlt viel, dass durch sie die Erfahrung, wie sie ist, begreiflich werde. Eine völlige Dunkelheit schwebt noch über der Natur und über dem Einen, das unentbehrlich ist, wenn es Schein geben soll, nämlich über dem Träger desselben, dem vorstellenden Wesen.

Nun nahm uns zuerst die Eidolologie auf in ihr großes Gebiet, das wir durch die Psychologie, deren erster Gegenstand das wirkliche Geschehen ist, weiter bebauten. Daſs man von dem wirklichen Geschehen in der Naturlehre nur den Wiederschein erblickt, wurde die Veranlassung, sie zunächst ganz beiseit zu lassen, indem man hoffen durfte, in der Psychologie auch für sie wichtige Aufschlüsse zu finden. Die Seele ist ohnehin die erste Substanz, auf deren bestimmte Annahme die Wissenschaft führt. »Sie ist nämlich dasjenige einfache Wesen, welches um der ganzen Komplexion willen gesetzt wird, die wir vor Augen haben, indem wir alle unsere Vorstellungen als die unsrigen betrachten.«

»Aber die Andeutung des Scheins durch das Sein geht noch weiter, sie führt zu anderen einfachen Wesen außer der Seele und zu dem Zusammen und Nichtzusammen derselben. — In der allgemeinen Metaphysik konnte nur von Substanzen überhaupt, nicht von diesen und jenen

die Rede sein, weil darin von der Thatsache, daſs die uns erscheinenden Dinge sich als Komplexionen von mehreren und veränderlichen Merkmalen darstellen, nur der allgemeine Begriff vorkommt; aber in der Naturphilosophie tritt noch die Betrachtung von der Verschiedenheit der Substanzen hinzu.«

Es bleibt also zwischen der Erfahrung und der allgemeinen Metaphysik, troz der Psychologie, noch eine groſse Kluft befestigt, welche durch die Naturphilosophie ausgefüllt werden muſs. Erst war, wie das Sein seine Abfertigung erhalten hatte, die Frage nach den Formen der Erscheinung und nach deren Veränderung im Allgemeinen — die Psychologie gab Aufschluſs in einem besonderen Falle — nun muſs die Rede sein von den bestimmten Formen und deren bestimmten Veränderung, wie sie die irdische Erfahrung darbietet. Was ist Wärme, Licht, Elektricität, Magnetismus, Schwere u. s. w.? Wie stimmen diese Erscheinungen mit den Lehren der allgemeinen Me-

taphysik, besonders der Ontologie, überein? Wie lassen sie sich erklären, ohne mit diesen in Widerspruch zu gerathen? — — Zwei Arten der Untersuchung sind hier nöthig, wie in der Psychologie und aus denselben Gründen, nur dass sie nicht füglich ganz getrennt erhalten werden können, — nämlich die synthetische und die analytische. Die erste schließt sich an die Metaphysik, die zweite an die Erfahrung. Die Menge der Resultate wird abhängig sein von den Gränzen der irdischen Erfahrung, die in jedem Momente des Fortschritts zwar bestimmt sind, deren fortwährende Erweiterung aber vor Augen liegt. Die synthetische Untersüchung für sich allein läßt auch Erscheinungen als möglich vermuthen, welche die irdische Erfahrung nicht darbietet, die indess auf einem anderen Planeten vorkommen können, worüber aber zu phantasiren der Ernst der Forschung verbietet.

Höchst bescheiden drückt sich Herbart über die Menge wie über den Werth der Resultate seiner Forschungen in diesem Gebiete aus. Er erklärt

den Fortschritt für unendlich und erwartet Bestätigung für jeden einzelnen Satz. Deswegen mögen sie von Manchem für unbedeutend gehalten sein. Für jemanden der das Feld des Möglichen ahnend übersieht, mag des wirklich Gewonnenen immerhin nur wenig sein, besonders wenn er es selbst erworben hat. Ich darf dagegen schon eher den Ausspruch wagen, daſs in Herbarts Naturphilosophie mehr ächte Resultate beisammen sind, als jemals entdeckt worden, — daſs die Richtung des sicheren Weiterforschens mit gröſster Bestimmtheit angegeben ist — und daſs der gewonnene Schatz hinreicht, der gesammten heutigen Naturforschung — auch durch Bestätigung des schon erkannten Wahren und durch das Bestreiten des Unwahren oder bloſs Vermutheten — eine andere und bessere Richtung zu geben.

Wie sich die Naturforscher bei dieser Gelegenheit benehmen werden, steht zu erwarten. Daſs sie die Philosophie sollten entbehren können, wie neulich auch Gruppe in seinem Antäus meinte,

ist bloße Selbsttäuschung. Sie philosophiren fortwährend; aber nur durch einzelne Einfälle, die schon bloß deswegen sehr verdächtig sind, weil sie einzeln stehen, und hier und da eine halbe Erfahrung zu ihnen die Veranlassung gab. — Sie tragen fortwährend Gedanken in die Erfahrung hinein, leiten fortwährend ihre Untersuchungen durch Gedanken — und würden ohne glückliche Gedanken dieser Art so weit nicht gekommen sein. Sie bringen, wo nur irgend ein Anknüpfungspunkt sich zeigt, mit vollem Rechte Mathematik auf Naturlehre in Anwendung. — Aber sie wissen wenig oder nichts davon, welche nothwendige Gedanken es sind, die sie in die Erscheinungen hineinzutragen von den Erfahrungsbegriffen selbst gezwungen werden, weil sie dieselben ohne weiteres auf Glauben annehmen. Sie können sie, wo sie ihnen irgend theilweise begegnen, von bloßen Einfällen kaum unterscheiden, und preisen nur ihr Glück, eine solche Entdeckung gemacht zu haben. Die Hoffnung auf gutes Glück aber ist in

den Wissenschaften immer bedenklich, bedenklicher noch, als die Erwartung des größten Gewinns in der Lotterie; denn diesen muſs doch jedes Mal Einer erhalten, was in der Wissenschaft für Jahrhunderte nicht sicher ist. Jene nothwendig in die Erfahrung hineinzutragenden Gedanken können nirgends anders mit Sicherheit nachgewiesen und ausgearbeitet werden, als in der allgemeinen Metaphysik und in der Naturphilophie.

Die Sachen stehen jetzt so, daſs die Naturforscher bald anfangen müssen, sich regelmäßig und methodisch um jene Erfordernisse zu bekümmern, wennn sie nicht ihre empirische Werkstatt schließen und die Wissenschaft für beendigt erklären wollen, weil es daran ist, daſs sich der Mangel ächter Philosophie durch gar zu arge Träume verrathen muſs. Dann wird es darauf ankommen, ob sie sich mit starkem Selbstvertrauen allein helfen wollen, oder ob sie Herbarts Vorarbeiten benutzen mögen; denn andere brauchbare Forschungen dieser Art giebt es jetzt nicht, und

man kann es den Freunden ächter Wahrheit nicht verdenken, wenn sie sich von anderen Philosophemen entfernt halten, die sie durch allerlei Phantasien nur stören, nicht fördern können. — Der Selbsthilfe würde ich, wenn ich Naturforscher wäre, mistrauen, weil ich fürchten müsste, es komme mir beständig das Interesse fürs Einzelne der Erscheinungen zur Unzeit störend zwischen die allgemeinen Betrachtungen, welche allein den ganzen Menschen fordern. — Mit einiger Wahrscheinlichkeit lässt sich aus der gegenwärtigen Lage der Dinge der Punkt angeben, von welchem bei den wahrheitsliebenden Naturforschern die Verlegenheit ausgehen wird. Die Physiologie nämlich geht damit um, die Psychologie in ihre Provinz zu verwandeln, um sich zu arrondiren. Allerdings gehört im weitesten Sinne des Worts die Psychologie mit zur Naturphilosophie, wie zur Psychologie alle Vernunftkritik und Erkenntnisstheorie; aber jene Unternehmung scheitert dennoch an der Metaphysik und einer Erfahrung, die sie noch

nicht ahnet, — und es wird keine Hilfe aus dem Schiffbruche sein. — — —

Nun endlich, sollten Sie denken, sei mit der Naturphilosophie die ganze Arbeit beendigt. — Doch nein; der Anfangssatz: »Wieviel Schein, so viel Hindeutung aufs Sein,« hört noch nicht auf, vorwärts zu drängen. Es fehlt eine theoretisch nothwendige Ergänzung unsers Wissens.

»Der Fortgang einmal angefangener Reihen des Naturlaufs bleibt, nach den Erklärungen, die man davon zu geben im Stande ist, nicht mehr wunderbar; weder im Innern der Seele, noch in der äußeren Welt; weder im organischen Reiche, noch am Himmel.«

»Wunderbar ist eben so wenig der Anfang irgend einer Reihe von Begebenheiten im allgemeinen; dieser muſste hervorgehen aus den ursprünglichen Bewegungen.«

»Aber wunderbar im höchsten Grade ist und bleibt das Beginnen eines zweckmäßigen Naturlaufs.«

Dass der Gedanke der Zweckmäßigkeit der Natur in unläugbarer Erfahrung entspringe, das vermag keine Kantische und keine Fichtesche Lehre wegzuläugnen. — Es ist erforderlich, diese Vorstellung als eine unentbehrliche Ergänzung der Erfahrung und als eine der Hauptstützen religiöser Gesinnung weiter auszubilden, so wenig es auch jemals gelingen wird, daraus eine strenge Wissenschaft zu machen und die Gottheit als einen bekannten Gegenstand darzustellen, der in scharfen spekulativen Begriffen aufgefasst werden könne, wie sich Einige einbilden, und dadurch der ächten Religiosität nicht nützen, sondern schaden.

Sobald Sie auf dem Wege dieser Betrachtung einige bedeutende Schritte vorgedrungen sind, werden Sie das Bedürfniss fühlen, — der Gegenstand ruft es unabweislich hervor, — die praktische Philosophie zu Hilfe zu nehmen, um den Urheber der Dinge zugleich als das vortrefflichste Wesen aufzufassen. Dazu wird die bis zur Idee der Vorsehung gesteigerte Theilnahme

an den Schicksalen der Menschheit sich gesellen (S. Herbarts allgemeine Pädagogik, aus dem Zwecke der Erziehung abgeleitet. Götting. 1806.) um von allen Seiten einen religiösen Glauben zu begründen, der mit dem Christenthume übereinstimmt, keine Philosophie jemals zu fürchten hat und das einzige sichere Heilmittel gegen allen Mysticismus wie gegen den übertriebenen Razionalismus darbietet.

Nun erst sind Sie mit allen zusammenhängenden, allgemein-philosophischen Studien so weit fertig, wie der Gegenstand jetzt vorliegt, und Sie könnten zur Anwendung in untergeordneten Kreisen schreiten; oder Ihre philosophische Thätigkeit dürfte sich darauf beschränken, in dem weiten Gebiete immer einheimischer zu werden, wenn Sie nicht etwa daran denken, den wahrhaft unabsehbaren, noch bevorstehenden Forschungen in der Psychologie und Naturphilosopie selbst sich zu widmen und dies Geschäfft zum Berufe Ihres Lebens zu machen.

20.

Durchdrungen von der schlagenden Evidenz der Lehren Herbarts, fragen Sie: »Warum hat Herbart kein größeres Publikum? Warum ist seine Philosophie nicht allgemein verbreitet?«

Darauf läßt sich mit Wenigem nicht antworten; denn es hat viele zusammentreffende Gründe. Manche gehören dem besondern Gestirne der Zeit an; andere theilt sie mit aller gediegenen, ernsten Wahrheitsforschung hier auf Erden. Ich habe darüber schon einmal gesprochen, wenn ich nicht irre, im zweiten Briefe, den ich Ihnen in dieser Angelegenheit schrieb. Einiges kann ich jetzt noch hinzufügen, doch ohne die Absicht, den Gegenstand erschöpfen zu wollen, der unserem Zeitalter nicht zu besonderer Ehre gereicht.

Über die Pädagogik behalte ich mir vor, Ihnen zu anderer Zeit Auskunft zu geben; aber dennoch blicken Sie jetzt einmal mit Ihrem nun geschärften Auge in die deutschen Gymnasien hinein und

fragen Sich, ob darin irgend eine genügende Vorbereitung zu eigenem spekülativen Denken gegeben wird? Ob eine geistige Regsamkeit veranlaſst wird, die später bei solchen Studien Ausdauer und hinreichende Energie verspräche? Wer aber kaum über das Addiren hinausgekommen ist, der kann über Differenzial-Rechnung nur träumen. Gründliche Philologie ist auf Gymnasien eine vortreffliche Sache; aber man verspricht sich davon für Geistesbildung zu viel. Würde wohl der gröſste Philologe auch zu gleicher Zeit der gröſste Staatsmann sein können? — Die Staaten erziehen sich durch ihre Bildungsanstalten und eingerichteten Prüfungen tüchtige gelehrte Handwerksleute, die aller Ehren werth sind, aber für die Philosophie, besonders für die strenge, ernste Wahrheitsforschung keinen Sinn haben können. — Der wahrhaft groſse Kopf arbeitet sich durch alle Hindernisse hindurch; aber um die sogenannten Talente ist es Schade, von denen doch gar zu viele verkommen oder auf Abwege gerathen.

Sie streben über die Schranken des Mechanischen hinaus. Man erkennt sie auf den Gymnasien am Widerstande gegen den Zwang geistloser Formen. Sie gehen halb dichtend, halb denkend darüber hinaus, und die Lehrer haben viel Mühe mit ihnen, bis sie sich kopfhängend fügen. Auf der Universität geht es dann drunter und drüber; des Positiven wird fürs Examen nicht genug gelernt, und es bleibt endlich kein anderer Ausweg, als Dichter oder Philosoph zu werden, versteht sich dem Namen nach, wie wir dergleichen jetzt so viele haben. — Urtheilen Sie selbst, ob Diese und Ähnliche für Herbarts Forschungen aufgelegt sein werden.

Nun kommt der Drang der Zeit hinzu. Die politischen Bewegungen nehmen bei den meisten die ganze Kraft gefangen. Seit 1789 hat zwar Deutschland die größte geistige Energie entwickelt und die meisten philosophischen Resultate gewonnen; aber das gelang nur den vorzüglichen Männern, welche das gute Geschick in einem kur=

zen Zeitraume zusammendrängte, und im Allgemeinen war zum Philosophiren keine Ruhe mehr. Die Folgen so vieler politischer Umwälzungen, so vieler Unglücksfälle mußten sich endlich auch hier zeigen. Vielleicht liegt dort ein Grund des Übels, woran die deutsche Philosophie, denn eine andere giebt es jetzt nicht, krankt. — Die jüngere Welt ist sogar aufgelegt, nichts gelten zu lassen, als was die bedenklichen Zeichen der Zeit an der Stirne trägt. Ächte Wahrheit und ächte Schönheit sind zwar zeitlos; aber das hilft ihnen nicht, sie sollen nun einmal der Zeit dienen. Daß dabei in allen höheren geistigen Angelegenheiten allerlei Auswüchse, ja gänzliche Verirrungen zum Vorschein kommen und Beifall ärndten müssen, ist kein Wunder. Sie fehlen auch wahrlich nicht, weder in der Kunst, noch im Wissen, noch im Glauben.

Am auffallendsten scheint Ihnen, daß selbst die Philosophen von Fach die Widersprüche in den unläugbaren Erfahrungsbegriffen nicht fühlen, oder

doch lieber vom endlichen Verstande verächtlich sprechen, als ihnen Aug' in Auge sehen. Der Hauptmangel liegt im scharfen Denken. Man sieht mit Klarheit weder das Äußere noch das eigene Innere, und Alles ist in Nebel gehüllt, den man für einen süßen, magischen Duft hält. Wäre statt dieses romantischen Duftes Klarheit und Deutlichkeit im Denken, dann würde es viel schwerer halten, dem Unvermeidlichen aus dem Wege zu gehen. Nur die Schwächeren würden erlahmen, die Stärkeren aber verzweifeln oder sich helfen lassen, wenn sie sich selbst nicht helfen könnten.

Selbst etwas erfinden, das ist süß. Mit dem bescheidenen Erlernen dessen, was Andere geleistet haben, ist man nicht zufrieden. Lernen kann auch der mittelmäßige Kopf; aber nicht schaffen. Sogar der bloße Ruf des Genies ist ein wünschenswerthes Gut. »Drum weg mit dem verächtlichen Namen Schüler! Wir wollen es versuchen, Meister zu sein, ehe wir noch Schüler hießen!« — Aber was für eine Menge von Unsinn hat solcher

Dünkel in die Welt gesetzt! An wie vielen Vernachlässigungen ist er schuld! —

Werfen Sie aber auch einen Blick auf das große Volk der Nihilisten, die stets auf ein fremdes Urtheil warten, ehe sie ein eigenes haben und unbedingt vor der öffentlichen Meinung knieen. »Dies oder Jenes taugt nichts, weil es keinen allgemeinen Ruf hat,« — oder wie die Redensarten heißen. Als ob man nicht wüßte, wie wohlfeil manchmal Ruhm erworben und Epoche gemacht wird! Solche Künste sind nicht verborgen; aber jeder Ehrenmann verschmäht sie, und nur die Blindheit in Person kann auf so gewonnenen Ruhm etwas geben, oder das Werk verschmähen, dem er mangelt.

Aber warum traten die Schüler nicht auf? — Der Vorwurf trifft auch mich, und da die Andern ungefähr in derselben Lage gewesen sein werden, so hören Sie meine Beichte. Zunächst: Herbarts Philosophie ist kein Kinderspiel, wie Sie bemerkt haben werden, und wenn man sie

eben, etwa als Student, durchgearbeitet hat, dann kann man sich schwer überreden, schon das Recht zum Mitsprechen erworben zu haben. Dies Gefühl war stark in mir, und ich werde deshalb wohl keinen Tadel verdienen. Nun drängt das Leben in den Beruf hinein. Die Theorie ist leichter, als die Praxis, besonders in der Pädagogik, der ich mich gewidmet hatte. Jeder kleinste Theil des Geschäffts tritt unmittelbar in sittliche Beziehungen, — und man hat zu verweilender Spekulazion keine Zeit, keine Ruhe mehr. Die Sorge für das Gelingen des Geschäffts, unvermeidliche Fehlgriffe, unvorhergesehene Hindernisse, Konflikt entgegengesetzter Meinungen u. s. w. nimmt die ganze Kraft in Anspruch. Die Philosophie tritt, wenn auch nicht in den Hintergrund, doch in eine der Nebenhallen, wo sie zwar bei jedem Vorübereilen mit Sehnsucht angeblickt, aber nicht dauernd gepflegt wird, wie sie es doch verlangt, und wie es nöthig sein würde, wenn man der Welt davon erzählen wollte. —

Auch einen Blick in die Zukunft wagen Sie zu thun? Wohlan, ich will Ihnen folgen und meine Überzeugung mit der Ihrigen verbinden! Man wird noch manche Versuche machen. Der Wahn ist vielgestaltig; aber endlich wird man ihn bannen. Dann herrscht für lange Zeit Herbarts Lehre unangefochten, durchdringt die Wissenschaften und das Leben, und erhält eine Ausbildung, wie sie noch keinem Philosopheme zu Theil geworden. Das ist so gewiss und von aller Phantasie so weit entfernt, dass jeder Kenner von Herbarts Philosophie dieselbe Überzeugung hegen muss. Noch aber ist die Zeit nicht gekommen, denn noch regt sich der Wahn und will alle seine Gestalten erschöpfen. — Indem ich dies schreibe erschallt von München der Ruf einer neuen, noch unerhörten philosophischen Entdeckung *). In einem preis-

*) Sollte vielleicht das eben in München bei Georg Franz erschienene Heft: „Winke zur Kritik Hegels," das angekündigte neue philosophische Gestirn schon in nuce enthal-

lichen Enkomion auf Hegels Encyklopädie in den Berliner Jahrbüchern bescheidet man sich, ernsthaft und ruhig zu erwarten, was da etwa kommen möchte; Sie aber werden mit mir einverstanden sein, dass wohl nur eine neue Metapher, etwa mit der Hyperbel, gefunden sein möge, die unsere Asymptoten in Ewigkeit nicht berührt. — —

---

ten? — Die gute Absicht des ungenannten Verfassers ist, das übertriebene Lob, welches Hegeln gespendet zu werden pflegt, ein wenig zu mäßigen, und bei der Gelegenheit auf K. Chr. Fr. Krause aufmerksam zu machen. Die Mittel aber, deren er sich dazu bedient, sind größtentheils so übel, dass Krause selbst. der als ein redlicher und gerechter Mann bekannt ist, sie unmöglich billigen kann; denn der Widerstand der Welt, den seine Gelehrsamkeit und sein schriftstellerischer Fleiß in dem Grade, wie er ihn erfuhr, nicht verdient, hat ihn gewiss so tief nicht hinab gedrückt. — Besonders gegen eine Recension in der Leipz. Lit. Zeitung, die nur von Herbart herrühren kann, wird auf eine in jeder Rücksicht verwerfliche Art geeifert. In dieser Recension, welche eine der gedachtesten und inhaltreichsten des ganzen Jahrgangs ist, kann ich die Veranlassung zu einer so entwürdigenden Leidenschaftlichkeit nicht finden.

Sie bitten mich um die Erlaubniss, meine Briefe über diesen Gegenstand einem Freunde mittheilen zu dürfen, und ich — war im Begriff, Ihre Einstimmung zum Drucke derselben zu wünschen. — Da werden wir denn Beide, Sie dem Freunde und ich dem Publikum, sagen müssen: dass Lob und Tadel aus redlicher Überzeugung herstammen, — dass keine an-

Vielmehr hätte sie jener Ungenannte sorgfältig studiren sollen, was auf jeden Fall ehrenvoller für ihn gewesen wäre. — Krug muss sich auf ähnliche Art behandeln lassen; auch der ehrwürdige Schulze wird verdächtigt, mitsammt der Hannöverischen Regierung. Das heisst auf eigene Rechnung viel gewagt! Aber es war wohl eben nicht viel zu wagen, weil kaum einer der betheiligten, längst bewährten Männer darauf achten wird. Wenigstens möchte Herbart, so weit ich ihn kenne, schwer zu überreden sein, dass es hier seine Ehre zu vertheidigen gelte. Viel eher wird man von Krause erwarten dürfen, dass er sich gegen Anwendungen verwahre, die von diesem Beispiele aus gegen seine Moralphilosophie, welche der ungenannte Schüler doch inne haben wird, gemacht werden könnten.

dere Absicht obwalte, als das Studium ächter Philosophie nach bester Einsicht zu fördern, und dass niemand hoffen dürfe, durch diese Briefe Herbarts Philosophie genau kennen zu lernen, wenn er es verschmäht, die Werke des Meisters selbst sorgfältig zu studiren. —

20
29
3



